

# TECHNIK UND KULTUR

Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure



26. JAHRGANG

BERLIN, 20. MAI 1935

Nr. 5, S. 77—92



Dr.-Ing. Egon Dreves in Düsseldorf:

## Im Geiste der neuen Zeit

*Anläßlich der Feier des 25jährigen Bestehens des Bezirksvereins Düsseldorf, des ältesten Bezirksvereins des Verbandes, hielt der Verfasser, Gründungsmitglied des Verbandes, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnommen haben.*  
*Die Schriftleitung.*

Wer sich ernsthaft mit unserem Verbandswerden und der Verbandsarbeit beschäftigt, muß neben dem Verstand auch die Seele teilnehmen lassen, denn die Verbandsarbeit führte und mußte notwendigerweise in philosophische Gründe führen.

Im Laufe der Zeit, in der sich der Verband entfalten mußte, die ja — wie alle Zeiten der Geschichte — trotz allem eine Zeit der Entwicklung war, also auch einen positiven Kern trug, wuchs im Verbandsarbeit immer stärker die Abwehr gegen alles was auf „us“ endet, aber so weit vom Idealismus schöpferischer Menschen entfernt ist. Wie eine Fahne starken Bekenntnisses erhielt in diesen Zeiten unsere Zeitschrift den Obertitel „Technik und Kultur“.

Was in der Zeitschrift „Technik und Kultur“ behandelt, im Verbandsarbeit erarbeitet und was als letzte Ziele herausgestellt wurde, grub sich immer tiefer in das ein, in dem wir alle wurzeln: in Volk und Vaterland; es wuchs immer höher hinaus über die Sphäre des materiellen Daseins in das höhere zu erstrebende Sein, in die Aufgaben auf dem Gebiete der Kultur unseres Volkes.

Immer mehr beginnen die im Fach befangenen und in ihre technisch-industrielle Arbeit eingespannten Ingenieure sich umzusehen und zu fragen: Wer sind wir an sich, was sind wir im Volk, was sind unsere Aufgaben im Volk und im Staat? Immer mehr wächst der Wille, die Unfreiheit, das Gebundensein an materielle Interessen abzuschütteln und zur bewußten vollen Mitwirkung am gemeinen Besten, am Wohl des Volkes zu gelangen.

In einer Epoche, in der sich eine Entwicklung vollzog, die von der höchsten individuellen Freiheit zum Sklaventum stärksten Materialismus und wieder zur wahren Volksfreiheit unter der Fahne des Gemeinnes in das Dritte Reich führte, ist der Verband Deutscher Diplom-Ingenieure ohne Schwanken seinen geraden Weg gegangen nach dem Gesetze, nach dem er errichtet wurde, treu seinen inneren Zielen, und so ist er auch hineingewachsen in die neue Zeit mit ihren neuen Möglichkeiten.

Das heute feststellen zu können, nachdem 25 Jahre Verbandsarbeit offen vor allen Augen liegen, bedeutet einen Höhepunkt, dessen sich wenige Gemeinschaften rühmen können, und dieser

Tatsache dürfen sich die Träger der Verbandsarbeit freuen!

\*

Es ist notwendig, das Gesamtproblem zu kennzeichnen; um zweierlei handelt es sich dabei: einmal um die Frage der Technik als Beruf, zum anderen darum, daß man wohl das materielle Wirken der Technik in Volk und Staat kennt und industriell-wirtschaftlich voll auszunutzen bestrebt war, daß man aber für ihr ideelles Wirken kein Auge hat; da dies auch nicht materiell sichtbar ist, gibt man auch der Technik und ihren Trägern nicht die „Stellung“, die man Berufen und ihrer Arbeit gibt, bei denen man beide zu beobachten gewohnt ist.

Von der gegebenen „Stellung“ im Volk und im Staatsleben hängt aber die Wirksamkeit und auch die Auswirkung auf die Personen ab; beide werden deshalb durch diese Sachlage gehemmt. Das ganze ist ein Schicksalskreis, aus dem man nur dann teilweise herauskommen kann, wenn man alle Begriffe tief ergründet und nach weltanschaulichen, kulturellen, ethischen, völkischen usw. Gesichtspunkten betrachtet.

\*

Der junge Mensch, der sich über seinen künftigen Berufsweg entscheiden soll, hat entweder auf Grund seiner besonderen körperlichen, geistigen und seelischen Veranlagung den bestimmten Drang zu einem ganz bestimmten Beruf, oder aber er überlegt lediglich, wo und wie er am schnellsten und sichersten zu einem möglichst guten Einkommen gelangen kann. Der erstere trägt in sich die bestimmte Berufung, die ihn zu einem Beruf gewissermaßen zwingt, der zweite sucht nicht den Beruf, sondern den Erwerb.

Menschen dieser verschiedenen Auffassung finden sich in allen Berufskreisen. Doch werden die auf Erwerb eingestellten in um so kleinerer Zahl vorhanden sein, je ideeller der Beruf an sich ist. Man muß nun klar genug sehen, daß bei allem, was ein Berufsstand zu seinem Auf- und Ausbau im echten Sinne eines seine Aufgaben in Volk und Staat verfolgenden Berufes plant und tut, alle diese auf Erwerb gerichteten Zugehörigen einfach auszuschneiden haben; mit ihrer Mitwirkung kann kein vernünftiger Mensch rechnen.

Wir müssen deshalb auch innerhalb unseres Berufes bei allen Arbeiten diesen Anteil der Standesgenossen ausscheiden, da er für das, was wir wollen, nie das richtige berufliche Verständnis haben kann und nur in der Lage ist, an der Nutznießung äußerer Errungenschaften teilzunehmen. Wir müssen uns aber auch aus dem Kreise aller übrigen in dem technischen Berufskreis Tätigen die gleichermaßen eingestellten ausgeschieden denken, wenn wir innerhalb des gesamten Berufskreises uns über höhere Zwecke und Ziele auseinanderzusetzen oder nach Gemeinsamem zu suchen haben.

Andererseits aber darf gerade unser Verband sich besonders als Sachwalter der „Berufenen“ fühlen, weil er an sich keine materiellen Vorteile für die Mitgliedschaft zum Zweck und Ziel hat, weil er vielmehr von seinen Mitgliedern einen gewissen Grad von Berufsidealismus voraussetzt und weil deshalb sich in seinen Reihen vorzugsweise gerade diejenigen Diplom-Ingenieure gesammelt und verbunden haben, die das Ideelle, Berufliche über alles andere stellen.

Weil das so ist, konnte der Verband auch in der schweren Zeit des Umsturzes nach dem Kriege, in der wachsenden Herrschaft des marxistischen Materialismus den Kampf gegen die Materialisierung seines Zweckes, gegen die Vergewerkshaftung siegreich durchfechten, und in dieser Zeit des Niederganges konnte deshalb der Verband seine Zielsetzung in gerader Linie seiner bisherigen Entwicklung erweitern und immer stärker nach dem kulturellen, vaterländischen, völkischen Gebiet drängen, sich immer mehr noch vom materiellen, eigennützigen Wirken abwenden.

Man lese in der Verbandszeitschrift die Jahrgänge dieser unheilvollen Epoche des Zwischenreiches nach, die Einstellung zu den Ereignissen in der Zeit des Kampfes um Rhein und Ruhr, zu der nachfolgenden politischen Entwicklung — und man wird mit lebhaftem Anteil die starke innere Aufwärtsentwicklung miterleben!

Aus dieser, auf höherer ethischer Verpflichtung beruhenden Einstellung heraus, konnte in der Verbandszeitschrift der Verbandsvorsitzende, Geh. Reg.-Rat Professor F. R o m b e r g, zur Jahreswende 1931/1932 die zielgebenden Sätze schreiben:

„... Wir waren Erben, wir werden wieder Ahnen werden, oder wir werden nicht mehr sein. Wir müssen wieder von dem vergänglichen Irdischen zu den unvergänglichen Werten des Ewigen. Die Idee muß wieder höher stehen als der Stoff ...“

Der neue Mensch wird die wahre Persönlichkeit lieben; denn sie ist ihm Inbegriff starker geistiger und sittlicher Kräfte. Für ihn wird es keine Masse mehr geben, da der Mensch als Masse nur die Verkörperung alles Irdischen und Vergänglichen in ihm ist. Wenn heute die Masse ein Problem geworden ist, so ist der alte Mensch daran schuld, der die Menschen hat zur Masse werden lassen. Was kann klarer die Unzulänglichkeit des alten Menschen bezeichnen, als dieses Problem, das er geschaffen hat! ...“

Solche philosophische Betrachtung von Welt und Dingen von der Basis einer bestimmten, idealistischen Weltanschauung aus, die nicht nur Betrachtung bleibt, sondern auch den Weg zur Tat zeigt, konnte nur in einem Organ eines Verbandes stehen, der den entgegengesetzten Weg beharrlich verfolgte, wie die Zeit ihn zu schreiten schien. Und soweit das Auge reicht, in keinem Organ irgendeiner technischen Organisation war auch nur eine ähnliche Einstellung zur Zeit möglich, und sie war auch nicht zu finden!

Dies Beispiel als eines von vielen zeigt, wie der Verband innerlich die Weltanschauung unserer neuen Zeit mit entwickelte und mit vorbereitete, in den Grenzen, die ihm rechtlich nun einmal gesteckt waren, aber zweifellos zum mindesten stark an diese Grenzen herangehend, und so innerlich auch in den Nationalsozialismus hineinwuchs, indem er die Dinge um Volk und Staat auf die höhere Ebene einer alles umfassenden Weltanschauung zu heben suchte, in der über allem einzelnen das Gesamte, über dem einzelnen Menschen das Deutsche Volk, und über allem das Ewige, das göttliche Walten steht.

Doch — alles Erkennen und Erfühlen der hohen Aufgaben nützt nichts, wenn nicht der anerkannte Schaffensplatz in der Gesamtheit zur Verfügung steht und wenn nicht der Weg geöffnet wird, auf dem alles Gute, Gewollte in die Tat, in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann.

\*

Im neuen Staat, im Dritten Reiche, in dem der Nationalsozialismus eine höhere Weltanschauung und durch sie den neuen Menschen formt, muß auch unsere Arbeit ihren Ausgangsplatz und Wirkungsweg finden, und darum geht jetzt unsere Arbeit, Ringen und Entwickeln; denn noch immer liegen die Dinge nicht so, daß man allgemein wüßte, was unser Berufsstand neben dem Materiellen besonders ideell in seinem Wirken für das Volk bedeutet und bedeuten kann. Im Gegensatz zu manchen anderen Berufen sind wir deshalb gezwungen, das erst noch zu beweisen, damit man von der Notwendigkeit dessen überzeugt wird, was uns zugebilligt werden muß.

Der Beweis ist zu führen, daß auch unser Schaffen ein Teil des geistigen und sittlichen Seins des Volkes ist, also im Weltanschaulichen und im Kulturellen mitenthalten ist. Wir sollen im Gegensatz zu anderen Berufen jetzt noch beweisen, daß wir nicht die Träger der materiellen und eigensüchtigen Entwicklung der Vergangenheit waren. Darum geht jetzt das Ringen.

Der Weg dazu ist im Verbands bereits längst beschritten. Dabei ist von der richtigen Erkenntnis ausgegangen, daß zuerst die Begriffe geklärt und umrissen werden müssen, um dann von ihnen aus bis an die Wurzeln der Gedankenreihen entwicklungstechnischer und philosophischer Art hinauzusteigen und von dort aus aufbauend die rechte Erkenntnis zu finden. Dabei ist es weniger wichtig, daß die Definitionen überall anerkannte oder bis in jeden Winkel alles umfassende sind; nötig ist vielmehr, daß die Entwicklung folgerichtig, also „schlüssig“ ist.

Im Verbande wurde für das Gesamtwissensgebiet des Ingenieurs der Begriff Ingenik geprägt. Anderwärts lehnte man diesen Begriff ab, oder man streitet darüber, ob die Ingenik zu den Wissenschaften überhaupt gehöre, ob sie eine Naturwissenschaft oder eine Kulturwissenschaft sei. In Wirklichkeit kann doch darüber kein Streit herrschen, da es nur eine Form der Sammlung und Ordnung von Erkenntnissen gibt, die man wissenschaftlich oder Wissenschaft nennen kann.

In jedem Wissensgebiete gab es eine „vorwissenschaftliche“ Zeit, die ihre Erkenntnisse auf Erfahrungen aufbaute; sie beobachtete die Dinge und Erscheinungen, reihte Einzelercheinungen aneinander, um etwas Gesetzähnliches zu erhalten. Wenn aber Erkenntnisse im „wissenschaftlichen“ Sinne entstehen sollen, so muß zuvor ein Weg gefunden sein, um die Dinge zur „gesetzmäßigen“ Darstellung zu bringen. Die wissenschaftliche Form der Forschung gipfelt nicht in der Untersuchung darüber, wie die Einzelheit aussieht, sondern: wie man sich das Ding im Uebergang von einem Zustande zu einem anderen vorzustellen hat, ohne daß der Begriff, das Wesen des Dinges dabei ausscheidet.

Um das Jahr 1600 zeigten Kepler und Galilei, daß nicht dadurch die Bewegung eines Dinges erfaßbar wird, daß man es in der bisherigen Art in verschiedenen Punkten seines Bewegungsweges sich als „in Ruhe“ vorstellt und es dabei einer Untersuchung seines Zustandes unterwirft, sondern: nur dadurch wird die Eigentümlichkeit eines Bewegungszustandes erforschbar, wenn man sich dem Ding in jedem Punkt und jedem Augenblick seiner Bewegung etwas beigelegt denkt, das nur dem Bewegungszustand selbst eigen ist, das nie verschwindet, solange die Bewegung selbst anhält, das also auch nicht hinweggedacht werden darf, wenn man sich das Ding zwecks Untersuchung im Ruhezustand vorstellt.

Diese Eigentümlichkeit des Bewegungszustandes eines Dinges ist sein „Wirkungsvermögen“, für das später der Begriff „Energie“ geprägt wurde. Die beiden Forscher schufen so ein ganz neues „Denkmittel“ über Veränderlichkeiten und Zustandsänderungen, das nur den Vorgang selbst erfaßt, ohne daß dabei das Ding selbst zunächst eine besondere Rolle spielt.

Auf diesem Wege kam die Forschung zu dem Begriff der „Gesetze“, die für alle Vorgänge nur die Tendenz ihrer Fortsetzung umfassen, also nicht das Seiende, sondern das werdende. Es entstand die neue Welt des „wissenschaftlichen Denkens“, zu deren Durchdringung auch eine neue mathematische Methode erforderlich wurde, die — im Gegensatz zur alten Mathematik — ihre „Größen“ als werdende denkt. Dies neue mathematische Rüstzeug der neu entstehenden Wissenschaft brauchte zu seiner Entwicklung weitere hundert Jahre; es wurde ebenfalls gleichzeitig von zwei Forschern begründet: Leibniz und Newton (um 1700).

So brachte diese Umwandlung der menschlichen Forschung in das wissenschaftliche Arbeiten: das Aufsuchen energetischer, gesetzmäßiger

Zusammenhänge und Umwandlungen an Stelle der Betrachtungen der Objekte selbst, bei der in jedem Punkte der Betrachtung stets auch das ganze Gesetz des Vorganges (seine ganze Kurve) festgehalten ist, nicht nur auf dem Gebiete der reinen Naturwissenschaften, die so erst eigentlich geboren wurden, sondern sie führte das gleiche Verfahren auch in den übrigen Forschungsgebieten ein und wandelte sie um zu modernen Wissenschaften.

Müßig ist somit zu untersuchen, welches Gebiet des menschlichen Wissens „wissenschaftlicher“ erschlossen sei als andere, da es nur eine einzige Art der wissenschaftlichen Arbeits- und Betrachtungsweise — der Gesetzsuche — gibt, die für alle Wissensgebiete gilt. Und wir stellen fest, daß es gerade die Naturwissenschaften waren, also die Grundlagen der Ingenik, die überhaupt die moderne Wissenschaft begründeten. Es würde die Entwicklungsgeschichte auf den Kopf stellen, wollte man die Sachlage so darstellen als hätte es ältere, würdigere Wissenschaften gegeben, von denen die Ingenik sich ihre wissenschaftliche Form entliehen hätte. Es gab wohl seit Jahrtausenden ein medizinisches Wissen und ein Wissen auf vielen anderen bekannten Gebieten. Aber das, was man neuzeitliche medizinische Wissenschaft nennen darf, das ist erst in der selben Zeit geworden, in der auch die Ingenik wurde.

Die Wissenschaften steigen mit ihrem mathematisch-wissenschaftlichen Rüstzeug — was wichtig ist — getrieben und geleitet von der Intuition des Forschers in die Tiefen alles Seins und bringen die Erkenntnis von Gesetzen hervor, die den Wandel dieses Seins regeln, und sie wissen, das in der Richtung dieser Gesetze Liegende zu vereinen, schöpferisch zu gestalten, bewußt zu nutzen und zu lenken zu neuem Gestalten und neuem Werden.

Die Wissenschaften können darum an sich nicht volksgebunden sein. Völkisch aber ist die Gabe der Intuition der Menschen, die bei allen Völkern sehr verschieden ist und dem deutschen Volke in besonders hohem Maße zuteil wurde. Sie völkisch zu werten und zu pflegen, als die Triebkraft und die eigentliche Quelle aller Wissenschaften, und den Wissenschaften selbst, als den rein schöpferischen Kräften und Grundlagen des Volkes, den rechten Arbeitsplatz und Wirkungsweg zu weisen und zu ebnen, muß erste Aufgabe eines Volkes sein, das nicht sterben, sondern aufwärts will.

Und das gilt vor allem von der Grundwissenschaft — der Ingenik.

Zu klären ist die Stellung der Ingenik in der Kultur des Volkes.

Die Kultur eines Volkes beruht in erster Linie auf der Kultur seiner Menschen. Was ist das?

Die Welt ist so aufzufassen, daß der Geist nicht eine Art Denkeigenschaft der Menschen ist, sondern daß die Summe aller Gesetze, die das sogen. Stoffliche, die Materie regieren, der Geist schlechthin ist; daß unser eigenes Denkvermögen nur eine spezielle Methode ist, um uns in die Zusammenhänge dieses Weltgesetzes teilweise einfühlen zu können. Und über diesem Gesetze der Materie

waltet noch ein höheres Gesetz, das wir die Seele nennen, soweit es in uns selbst in seiner Auswirkung sich zeigt; das Gesetz der Seele aber waltet im ganzen All, so daß das Bild entsteht, das die Religion vom Dreieinigen Gott, der die dreieinige Welt ist, malt, in dem also das Weltgesetz gilt: daß der Geist das Gesamtgesetz des Stofflichen, und die Seele das des Geistes ist.

Nur da herrscht naturgemäße, gottgewollte Vollkommenheit, wo das Ganze lebt, wo nicht nur der Stoff, sondern auch dessen Gesetze und über allem das Gesetz der Seele waltet, wo also die Harmonie des dreieinigen Weltganzen auch im einzelnen Lebensvorgang und Lebewesen vorhanden ist.

Das ist die Freiheit des Menschen, daß er diese Harmonie in sich und seinem Leben zerstören oder streben kann, diese Harmonie in sich immer stärker zu erreichen, daß er also neben Stoff und Geist dem Gesetz der Seele den rechten Einfluß geben kann oder nicht.

Von diesem Ziele „Harmonie“ wird der Mensch abgehalten durch den Zwang des Materiellen, durch die Erdgebundenheit, die ihn zwingt, einen großen Teil seines Lebens für die materiellen Bedürfnisse zu nutzen. So ist sein Sein stark im Materiellen verankert; und im Urzustande bleibt ihm nur wenig Zeit, zum Eindringen in die Gesetze des Materiellen, noch weniger aber auf die Regungen des obersten Gesetzes, der Seele zu lauschen. Er lebt unharmonisch, sein Leben hat sich, äußerlich gesehen, nur wenig von dem des Tieres entfernt.

In jedem Ding der Welt, in jedem Lebewesen findet sich die Dreieinigkeit des Weltganzen; nur daß das gerade die Stufe des „Lebendigen“, des „Lebewesens“ ausmacht, welchen Grad von lebendigem Wirken des Gesetzes des Geistes und der Seele das Wesen enthält.

Der Mensch hat Kultur im höchsten Grade, der in sich ein Höchstmaß von Harmonie für sein ganzes „Leben“, das heißt sein „Schaffen“, also die Auswirkung aller seiner dreieinigen energetischen Gaben und Kräfte, erreichen konnte: Faust erreicht das Glücksbewußtsein erst, als er zu seinem Schaffen neben Körper und Geist auch der Seele den rechten, höchsten Anteil gibt!

So stellt auch die Kultur eines Volkes ihrem Grade nach den Grad der Harmonie — des harmonischen Zusammenwirkens von Materie, Geist und Seele dar, den das Volk in seinem Leben und Wirken erreicht.

Theoretisch ist dieser Grad in keiner Weise von dem Stande der Zivilisation abhängig, den ein Volk erreicht hat. Praktisch aber gibt die Zivilisation eine bessere Möglichkeit, um in die Gesetze des Geistes und der Seele hineinzufinden, da sie die Menschen bis zu einem gewissen Grade von der Erdgebundenheit befreit, die Befriedigung der notwendigen materiellen Lebensbedürfnisse erleichtert. Einem Volke höherer Zivilisation ist es leichter, einen höheren Kulturzustand zu erreichen als einem Volke geringerer Zivilisation. Doch kann ein Volk höchster Zivilisation in einem Zustande geringster Kultur leben, und auch umgekehrt.

Auf den Wegen der Wissenschaft waltet ebenfalls das Gesetz der Seele über allem, das wir allerdings nie mit unserem körperlichen Sinnesapparate uns sinnfällig machen können, das wir deshalb Intuition nennen; diese lenkt die Gesetze des Geistes in einer uns unbegreiflichen Weise über ihren materiellen Verankerungskreis. So ist also da, wo der Mensch sich in einen Teil des Waltens der Welt hineinfinden will, immer ein Kontakt mit dem ganzen dreieinigen Wesen der Welt erforderlich, da sonst der Weg nicht gefunden werden kann.

Und wir finden so weiter, daß ein Volk, wenn es als Ganzes aufwärts streben will, nicht die Pflege der Kultur nur den Einzelmenschen überlassen darf, sondern in sich selbst grundsätzlich zu seiner Aufgabe machen muß. Damit wachsen die gesamten intuitiven Kräfte der Nation, die schöpferischen Kräfte, das Leben, es wachsen die Wissenschaften, aus diesen die größere Freiheit und damit wieder der Impuls zu höherem kulturellem Entwickeln sowie diese Entwicklung selbst.

Keine Wissenschaft kann man also in die Kultur eines Volkes bringen, sondern die Wissenschaften, die im Volke gepflegt werden, sind an sich Bestandteile der Kultur des Volkes bzw. seines kulturellen Lebens. Und nicht nur das, sie sind vielmehr ein Teil der Wurzeln desselben.

Es kann sich deshalb auch nicht darum handeln, daß man die Ingenieur in die Kultur des Volkes stellen müßte — sie ist deren Bestandteil schon immer gewesen. Nur darum handelt es sich, daß man dies zum öffentlichen Bewußtsein bringt.

Wenn um diese Tatsache heute erst noch gerungen werden muß, während das bei keiner anderen Wissenschaft nötig ist, so muß über die Gründe dafür Klarheit geschaffen werden.

Bei allen anderen Wissenschaften ist mit dem Werden der modernen wissenschaftlichen Forschung die vorausgegangene praktische und empirische Periode so gut wie abgeschlossen. Forschung und praktische Anwendung der Forschung liegen in denselben Händen. Der daneben laufende reine Praktiker spielt keine Rolle, steht außerhalb dessen, was sich in dem entwickelten, was zu einem „Beruf“ geworden ist.

Im Bereiche der Technik blieb dagegen der Praktiker in allen Abstufungen bis an den reinen Theoretiker heran dauernd in voller anerkannter und auch zum großen Teil notwendiger Funktion. Es blieb das Gebiet immer nur ein Fach und bildete sich nicht zum „Beruf“ aus.

Und als die technischen Akademiker, deren wissenschaftliche Betätigung sich von der praktischen scheidet, für sich einen Berufsstand gründen und abgrenzen wollten, der allein mit den ideellen Imponderabilien eines Berufes sich anfüllen und wirksam machen läßt, da ließ man das von seiten der Abzuseheidenden nicht zu, und das Volk war es zufrieden, weil es von den Zusammenhängen nichts sah.

Das Volk sah nicht den Ingenieur, sondern die Industrie, die Unternehmen, denen er zu dienen hatte. Es sah auch nicht sein Wirken, sondern nur dessen Ergebnis, das Industrieprodukt oder das geschaffene Werk, die

Brücke usw. Es sah nicht die ethischen Werte, die in jedem Werk von Menschenhand ebenso enthalten sind, wie in denen der Natur, sah nicht die Fülle von Gedanken und Empfinden, das Intuitive, das sich ja nicht in einem fertigen Industrieartikel offenbart, sondern nur auf dem Wege seiner Entstehung schöpferisch wirkt. Es sah und ahnte wohl etwas von diesen höheren Zusammenhängen bei einem imponierenden Bauwerk, bei dem man wohl auch einmal nach dem Schöpfer fragte, aber meist nur den Namen des Industrieunternehmens oder Unternehmers erfuhr, das die Herstellung durchgeführt hatte. Es fühlte nur bei seltenen Gelegenheiten etwas von dem höheren seelischen und geistigen Wirken, das auch in den kleinsten Werken der Technik irgendwie enthalten ist.

Es sah nur den Stoff, die Sache und die „Industrie“ in der „so etwas“ „gemacht wird“.

Anders aber bei anderen Berufen. Da sieht man den Arzt als Persönlichkeit wirken, man sieht und weiß, wie er Leben schenkt und erhält, und ist sich dessen und des hohen ethischen Wertes seines Berufes auch noch in dem Augenblick bewußt, in dem er nur in einer rein mechanischen Hantierung einen Finger verbindet. Und mit gleichen Augen betrachtet und sieht man z. B. die Person des Richters, als des Pflegers des Rechts und der Gerechtigkeit der ganzen Volksgemeinschaft, und man ist sich des hohen Wertes seines Berufes auch dann noch voll bewußt, wenn er nur eben rein mechanisch eine Terminvertagung unterzeichnet.

So sehen die Menschen andere Berufe und den unsern! Und in unserem eigenen Berufe entfernt man sich nicht sehr weit von dieser Auffassung, indem man sich in der Hauptsache die Aufgabe stellt, „durch Vervollkommnung der Werkzeuge“ einem Volk auf engem Raum die Lebensmöglichkeit zu schaffen.

Das ist gewiß eine unserer Aufgaben, aber wenn wir den Leitfaden durch das Ganze finden wollen, dann müssen wir über die bereits erfolgte allgemeine philosophische Betrachtung hinaus auch noch den Aufgabenkreis und Entwicklungsweg der Menschen auf der Erde betrachten und von diesem aus wieder unsern Anteil daran festzustellen versuchen. Dann wird sich der Ring unsrer Betrachtung zum Ganzen runden.

Wir finden die Erde als Trägerin von Mineralien, Pflanzen und Tieren, die alle Teile, man darf wohl sagen „Organe“ der Erde sind, so auch der Mensch.

Die Pflanzen sind von den Mineralien, die wir „tot“ zu nennen pflegen, als „Lebewesen“, wie wir sie nennen, nicht streng getrennt, sondern gehen in aufsteigender Ordnung aus ihnen hervor, ebenso, wie die Tiere aus den Pflanzen. Sie alle bilden, einschließlich Menschen, mit der Erde eine Einheit, wie wir leicht aus dem Werden und Vergehen, besser dem ewigen Wandel des Stofflichen ersehen können.

Wir machten uns bereits zu eigen, daß in jedem Ding der Welt ein Teil des dreieinigen Göttlichen umschlossen ist, daß aber das, was wir höher organisiert nennen nichts anderes ist als die stär-

kere Wirksamkeit der geistigen und seelischen Gesetze in dem Lebewesen.

Wir finden aber dazu, daß sich die Organe der Erde auch durch ihre absolute, ihre größere oder kleinere Ortsgebundenheit unterscheiden. Je höher die Lebensstufe, um so größer die Freiheit von einem bestimmten Nahrungskreis oder gar einem bestimmten Platz.

Der Stein liegt fest, die Pflanze kann z. T. schon ihren Samen in größere Entfernung entsenden, das Tier, vom niederen bis zum höheren, hat seinen Lebensraum von der pflanzengleichen Ortsgebundenheit bis zu einem erheblichen Ernährungskreis ausgedehnt, der Mensch hat sich im Laufe seiner eigenen Entwicklung mit dem Eindringen in die Geheimnisse der Welt die Freiheit von irgendeinem bestimmten Ernährungsplatz geschaffen.

Aber der Mensch lebt nicht als Einzelwesen, sondern er lebt und entwickelt sich in Volksgemeinschaften, in Völkern.

Die Völker sind es, die in ihrem Typ, ihrer Veranlagung, ihrer Lebensart an den Boden, das Klima ihres Wachstums gebunden sind. Aber sie können sich mit diesem Gute entwickeln wie sie wollen, sie können den Boden, auch auf dem sie wachsen, umgestalten und formen, sich selbst so immer weitere Möglichkeiten zur Entwicklung geben, mit der Zivilisation zur Kultur.

Das Weltgesetz verlangt Entwicklung auch auf unsrer Erde. Es läßt Degenerierendes erkranken und absterben, macht dadurch den Weg frei für das Entwicklungsfähige. So verlangt auch die Erde von ihren Völkern, daß sie mit ihren ganzen Gaben und Kräften, mit ihren Energien aufwärts drängen, zum Benutzen und Gestalten der Erde und ihrer Dinge selbst und zum immer tiefern Eindringen in das Walten der Welt, zum Ausbau ihrer Harmonie, ihrer Kultur.

So scheint es Sinn der Entwicklung der Erde, daß sie mit ihren Organen, insbesondere mit den Völkern in einem ewig fortschreitenden Wettbewerb der Zivilisation und besonders der Kulturen einer Auslese des harmonischsten und leistungsfähigsten Volkes zustrebt.

Wenn das aber so ist, und wenn die Wissenschaften an sich im Volke den Platz einnehmen, den wir ermittelten, dann muß es auch aus diesem neuen Gesichtspunkt heraus eine ganz besondere Aufgabe eines dahin strebenden Volkes sein, seinen Wissenschaften den höchsten Platz einzuräumen, den leichtesten Wirkungsweg zu weisen. Wer aber zweifelt nach der gegebenen Entwicklung, daß da, wo es sich um das Nutzen und Umgestalten und Formen aller Kräfte der Erde und um das Einbeziehen alles Wissens, das wir aus dem weiten All ziehen, handelt, wo es sich darum handelt, eine lebensstarke Harmonie zwischen Materiellem, den geistigen und seelischen Gesetzen herzustellen — daß da gerade die aus allen Naturwissenschaften aufgebaute, und darum mit allen Dingen des Seins und Werdens verknüpfte Ingenik einen ersten Platz erhalten muß?

Und weil das Dritte Reich unser Volk gerade dieser Aufgabe zuführen will, es stark und geeignet machen will für den Wettbewerb mit den Völkern der Erde um die höchste Stufe wahrer dreieiniger, wesensstarker Kultur, so muß es auch die höheren Veranlagungen des Volkes und sein Wissenschaftliches pflegen, und so wird es auch dem Vertreter der technischen Wissenschaften seinen Beruf und seinen Platz einräumen, zum Kämpfen für Zivilisation und Kultur, zur Beherrschung und Abwehr von Natur- und Menschenkräften, und sei es auch zunächst nur ganz bescheiden, um dem Volke Arbeit schaffen zu helfen, die es in höherem Maße „leben“ läßt als etwa die Kunst des Arztes. — „Leben“ — lassen! Der Lebensraum der Menschen hatte sich erweitert, als zu Jagd, Landwirtschaft, Gewerbe das Großgewerbe, die Industrie hinzukam, aber er hat sich wieder immer mehr verengt, je mehr die Länder der Erde zur Selbstversorgung schritten und eine immer stärkere Ansättigung mit Industrieprodukten eintritt.

In solcher Lage ist nicht mehr der Besitz an reichen Bodenschätzen — der uns ja fehlt — das Lebenerhaltende für ein Volk, sondern dessen schöpferische durch hohen Stand der Wissenschaften geleitete Kräfte, die aus dem Born reicher Erkenntnisse ganz Neues zu schöpfen und zu gestalten vermögen, die das Bisherige veraltet und überholt werden lassen.

Alle Bodenschätze der Erde können nicht die Stagnation zwischen Erzeugung und Aufnahmemöglichkeit derselben, die das Ende jeder immer weiter gesteigerten Industrieentwicklung der Erde

sein müßte, zerbrecen, das kann nur die intuitive schöpferische Gestaltung von immer wieder Neuem, das Bisherige Ueberholendem, die nur aus einem solchen Volke geboren werden kann, das den Dingen, die wir behandelten und seiner Wissenschaft den ersten Platz in seinem Leben einräumt. So sind es die Wissenschaften und seelischen Kräfte, die aus der stagnierenden und sterbenden Wirtschaft immer wieder heraus zu neuen Umsätzen und neuem Leben führen, an ihrer Spitze die Ingenik!

Wir sahen ein möglichst umgrenztes Bild, wie unsere Wissenschaft und unser Beruf sich von den verschiedenen möglichen äußeren Standpunkten ausnimmt, wenn man ihn gegen andere Berufe, gegen Welt, Volk und Dinge abwägt; und die uns gestellten Aufgaben in diesem Rahmen sind in den Sätzen zusammengefaßt, mit denen die in „Technik und Kultur“ zum 25. Verbandsjahr (1934) gebrachte Verbandsgeschichte schließt:

„... Pflicht ist es, für eine als richtig und wertvoll, wertvoll für Staat und Volk, erkannte und von dem Geiste der anhebenden Zeitepoche erfüllten Idee zu kämpfen. Und das Ziel, die Idee des Verbandes:

Den Ingenieurstand zu schaffen, der sich vermöge seines hohen Berufsethos' und seiner Leistungsfähigkeit voll in den Dienst der kulturellen Höherentwicklung der Volksgesamtheit stellt,

ist richtig. Um dieses Ziel muß gekämpft werden bis zur Verwirklichung...“

## „Die Lehre des Saarkampfes — Seßhaftmachung des deutschen Volkes“

Bei einer Veranstaltung des „Deutschen Vereins für Wohnungsreform“ hat Kommerzienrat Dr. Röchling-Saarbrücken einen hochbedeutsamen Vortrag\*) gehalten, dessen Inhalt er zu einem Teil in folgenden Sätzen zusammengefaßt hat:

1. Die Eigenheimsiedlung der in ihrer Lebenshaltung von der Industrie in weitestem Sinne abhängigen Bevölkerung ist eine Staatsnotwendigkeit. Sie tritt in ihrer Bedeutung gleichberechtigt neben die Wehrhoheit, Nahrungsmittelfreiheit und Kulturhoheit des Staates.
2. Der Grund und Boden, der hierzu nötig ist — mindestens 1000 qm je Siedlerstelle — sollte zu einem Preise von 30, höchstens 40 Pf. je Quadratmeter bereitgestellt werden.
3. Wo die Möglichkeit wegen der örtlichen Lage hierzu besteht, sollte der Boden dem vorhandenen Wald entnommen werden.
4. Ersatz für diese verminderten Waldflächen muß durch Aufforstung von Oedländern gewonnen werden.
5. Wo diese Möglichkeit in der Nähe von Großstädten oder Industriegebieten selbst unter Heranziehung moderner Verkehrsmittel nicht besteht, ist ein Ent-
6. eignungsrecht unter weitgehendem Schutz gegen mißbräuchliche Benutzung zugunsten der Landwirtschaft und der Gärtnereien zu gewähren, das vor allen Dingen die Erstellung von größeren Siedlungskomplexen erleichtert.
7. Die Geldbeschaffung ist wie bisher in weitestem Maße durch die Ersparnisse der Nation bei den Sparkassen, Versicherungsgesellschaften aller Art, Pensionskassen usw. sicherzustellen, wobei grundsätzlich die Hälfte der Baukosten durch zinsfreie Darlehen unter Uebernahme der zu zahlenden Zinsen auf das Reich gegeben werden sollte.
8. Der Siedler und seine Frau müssen die Gewähr einer geordneten Wirtschaft durch Schuldenfreiheit und persönliche Tüchtigkeit bieten.
9. Sie sollen durch eigene Opfer, wenn möglich eigene Arbeit am Hausbau oder durch die Hilfe ihrer Verwandten auch in geldlicher Hinsicht mindestens 500 Mark für den Hausbau aufbringen.
10. Haus mit Grund und Boden soll grundsätzlich einschließlich der Eigenleistung nicht mehr als 4000 Mark kosten.
11. Daraus ergibt sich: Einzelwohnung, Beschränkung in der Größe und Zahl der Wohnräume und reichlicher Stall zur Kleintierhaltung.
12. Erziehung der Möbelindustrie und der in Lohn und Gehalt Stehenden zum Angebot und zum Kauf von

\*) Wiedergegeben in „Die Wohnung“, Organ des deutschen Vereins für Wohnungsreform. 1935, Heft 2.

Möbeln, die den beschränkten Räumen der Siedlung angepaßt sind.

Es handelt sich bei dem Röchlingschen Vorschlag um Heimstätten für etwa 5 Millionen Familien der gewerblich-industriellen Bevölkerung in einem Zeitraum von etwa 20 Jahren; es wären jährlich 250 000 Kleinhäuser mit Stall zu errichten. Den Geldaufwand berechnete der Redner mit 1 Milliarde RM jährlich.

Ueber das einzuschlagende Verfahren sagt er, daß in einem Fall „mit ausgezeichneten Bergleuten, die von der französischen Grubenleitung entlassen waren, und von denen wir wußten, daß sie von der (deutschen) Grubenverwaltung nach Rückgabe der Gruben an Deutschland wieder eingestellt werden würden, ein derartiges Siedlungsprogramm durchgeführt“ sei. „Wir haben einen tüchtigen Unternehmer eingeschaltet, der über die nötigen Transportmittel, Rüstzeug und was sonst dazu gehört, verfügte. Er stellt einen tüchtigen Polier und einen oder zwei Maurer, später einen Zimmermann, dann einen Dachdecker, einen Klempner und einen Gipsler als Lehrmeister dazu. . . . An jedem Haus wurden etwa 500 RM an eigenen Leistungen durch den zukünftigen Bewohner (mit kameradschaftlicher Hilfe) aufgebracht, die in den 4000 RM enthalten sind.“ In vielen Fällen wurde von den Arbeitgebern eine ebenfalls zinslose letztstellige Hypothek gegeben, so daß also die ganze Heimstätte mit nur wenigen hundert RM Eigengeld erstellt werden konnte. Natürlich müßten die zukünftigen Heimstättenbesitzer zuverlässige, fleißige Arbeiter (und Angestellte) sein, die nach etwa drei Jahren Bewährung als Eigentümer eingetragen werden und nach etwa 20 Jahren sparsamer Bewirtschaftung schuldenfrei werden können. In den Röchlingschen Werken (Belegschaft 7000 Mann) wurden 1674 Beamte, Meister und Arbeiter, d. h. 24 vH. der Belegschaft, freie Haus- und Bodeneigen-

tümer. In den Betrieben des preußischen und bayerischen Saarbergbaues sind „Hausbauprämien“ von 900 Reichsmark je Haus gegeben worden. Es haben in dem Zeitraum von 1865 bis 1913 6431 Bergleute, die sich ein Hauseigentum erarbeiten wollten, diese Prämien in Höhe von 6 Mill. Mark als staatliches Geschenk erhalten. Außerdem sind für 4000 Bergmannshäuser je 2100 Mark langfristige zinslose Darlehen gegeben worden — mit dem Erfolg, daß am Ende des Jahres 1910 fast 37 vH. der Belegschaften staatlicher Werke im Saarland (62 vH. der verheirateten Bergleute) auf eigener Scholle und in Eigenheimen leben konnten.

Besonders beachtlich sei, sagt Dr. Röchling, daß etwa 95 vH. der hausbesitzenden Bergleute sich in den christlichen Gewerkschaften zusammengefunden haben, während die Bergleute ohne Hausbesitz fast sämtlich den marxistischen Verbänden angehörten. „Es fand hier geradezu eine natürliche Scheidung statt zwischen denjenigen, die unter keinen Umständen die Hoffnung aufgeben wollten, im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten durch eigene Arbeit und mit Unterstützung des Staates zu Besitz und damit zu einer gewissen Krisenfestigkeit zu gelangen, und denen, die glaubten, daß nur durch Umsturz der gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse eine Erneuerung des Zusammenlebens der Völker zu erreichen sei.“ Das ist eine Erfahrung, die von den volksverbundenen Kennern der Verhältnisse schon vor einem Menschenalter vorausgesagt worden ist. Tausende unserer Berufsgenossen haben unaufhörlich darauf hingewiesen. Jetzt tritt ihnen ein Kämpfer höchsten Ranges zur Seite; seine Beweisführung ist unumstößlich. „Was zwei und mehr Generationen gesündigt haben, muß in Ordnung gebracht werden. Noch ist es nicht zu spät, aber es ist höchste Zeit.“

Professor Dr. Dr. W. Franz.

## Vom Arbeitsraum der Diplom-Ingenieure

April 1935.

Gegenüber dem Vormonat<sup>1</sup> ist, wie aus der Uebersicht I hervorgeht, eine neuerliche Steigerung der Nachfrage nach Arbeitskräften zu verzeichnen gewesen, und der Monat April hat damit das bisher höchste Angebot von offenen Stellen gebracht. Es war in diesem einen Monat höher als im ganzen zweiten Vierteljahr 1933, und nichts kann schlagender die starke Aufwärtsentwicklung der industriellen Wirtschaft seit eineinhalb Jahren kennzeichnen als diese Entwicklung des Arbeitsraumes.

Gleichzeitig ist die Stellenlosigkeit im Verbands<sup>2</sup> weiter zurückgegangen; darüber wird demnächst zusammenfassend zu berichten sein. Die Besetzung angebotener Stellen macht gewisse Schwierigkeiten, da es an freien Arbeitskräften zu fehlen beginnt. Bei dieser Sachlage steht zu hoffen, daß mehr als bisher auch auf ältere Berufsträger zurückgegriffen wird. Deren Eingliederung in die Industrie bzw. wieder in den praktischen Beruf würde zweifellos befriedigender schon erfolgt sein, wenn der technische Berufskreis eine klare Regelung erfahren hätte. Und wenn andererseits die von den Firmen gestellten Anforderungen mehr in richtigen Einklang miteinander ständen. Es geht nicht an, einen Diplom-Inge-

### Uebersicht I

Gesamtzahl der offenen Stellen für Diplom-Ingenieure in den einzelnen Monaten und Vierteljahren 1932 bis 1935.

Monat	1932	1933	1934	1935
Januar . . . .	67	104	300	480
Februar . . . .	78	134	350	466
März . . . . .	66	144	343	484
1. Vierteljahr .	211	382	993	1430
April . . . . .	79	146	343	502
Mai . . . . .	55	141	354	
Juni . . . . .	60	123	371	
2. Vierteljahr .	194	410	1068	
Juli . . . . .	66	122	396	
August . . . . .	91	149	410	
September . . .	81	179	427	
3. Vierteljahr .	238	450	1233	
Oktober . . . .	134	157	416	
November . . .	133	186	393	
Dezember . . . .	117	193	395	
4. Vierteljahr .	384	536	1204	
Gesamt . . . . .	1027	1778	4498	

nieur zu verlangen, der unter 30 Jahren alt sein soll und dazu „langjährige Werkstattpraxis“ in Verbindung mit

<sup>1</sup> Technik und Kultur 26 (1935) 66.

<sup>2</sup> Technik und Kultur 26 (1935) 16.

„mehrfähriger Konstruktionserfahrung“ haben muß, dazu noch in einem oder mehreren „Spezialgebieten“. Auch in dieser Hinsicht, wie auf dem stets zu beanstandenden Gebiet der „anonymen“ Anzeigen, könnte von einer richtigen Berufsregelung eine Klärung erwartet werden, weil zu einer solchen Regelung auch der Aus- und Aufbau einer geregelten Arbeitsvermittlung in Verbindung mit einwandfreier Berufsstatistik gehört.

Die Verteilung der Angebote an offenen Stellen auf die verschiedenen Hauptfachgebiete zeigt die Uebersicht II. Daraus ist ersichtlich, daß die Steigerung gegenüber den Vormonat insbesondere das Gebiet des Maschinenwesens (Mw) und des Bauwesens (B) betraf, wobei im einzelnen die Nachfrage nach Elektroingenieuren und Maschineningenieuren sehr lebhaft war. Im Arbeitsgebiet der Stoffwirtschaft (St) war ein beachtlicher Rückgang in der Nachfrage nach Chemikern, dagegen eine verstärkte Nachfrage nach Bergingenieuren zu verzeichnen. Der Bedarf an Hüttenleuten ist praktisch gleich geblieben.

### Uebersicht II

Stellenangebote in den Hauptfachgebieten für Diplom-Ingenieure in den einzelnen Monaten und Vierteljahren 1933 bis 1935.

Monat	1933				1934				1935				
	A	B	Mw	St	A	B	Mw	St	A	B	Mw	St	
Januar	18	5	62	19	41	43	184	32	58	53	309	60	
Februar	20	16	64	34	85	49	180	36	28	61	329	48	
März	30	15	68	31	51	47	209	36	44	58	327	55	
1. Viertelj.	68	36	194	84	177	139	573	104	130	172	965	163	
April	16	24	79	27	24	46	231	42	20	71	363	48	
Mai	17	17	71	36	32	50	234	33					
Juni	15	15	63	30	23	70	234	44					
2. Viertelj.	48	56	213	93	79	166	699	124					
Juli	28	8	66	20	29	52	276	39					
August	23	16	90	20	51	78	251	30					
Septemb.	26	32	88	33	54	59	252	62					
3. Viertelj.	77	56	244	73	134	189	779	131					
Oktober	21	25	86	25	42	67	269	38					
Novem.	22	29	105	30	24	72	244	53					
Dezemb.	28	27	107	31	22	47	254	72					
4. Viertelj.	71	81	298	86	88	186	767	163					
Gesamt	264	229	949	336	478	680	2818	522					
Jahresz.	1778				4498								

Die Höhe der Nachfrage nach Arbeitskräften im Monat April ist teilweise auch eine Funktion des Beginnes eines neuen Vierteljahres. Es ist aber nicht zu verkennen, daß andererseits die weitere Wirtschaftsbelegung eine Rolle gespielt hat. Es muß aber damit gerechnet werden, daß allmählich ein gewisser Beharrungszustand erreicht werden wird, bei dem dann zunächst nur geringe Schwankungen in der Zahl der Stellenangebote eintreten werden. Gewiß ist die Industrie noch nicht voll beschäftigt, so daß hier noch eine gewisse Reserve vorhanden ist. Aber dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kurve bei den höheren Dienstnehmern etwas anders verläuft wie bei den Arbeitern, die im wesentlichen den „Beschäftigungsgrad“ der Wirtschaft kennzeichnen.

K. F. Steinmetz.

## Polytechnisches Institut an der Universität

In Nr. 4 (Aprilheft) von „Technik und Kultur“ haben wir einen Vorschlag von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. h. c. Dr.-Ing. E. h. W. Franz - Berlin zur Besprechung gestellt und eine uns zugegangene Stellungnahme wiedergegeben.

Einer Zuschrift von Professor W. Franz entnehmen wir folgende Erwiderung und bemerken, daß eine Stellungnahme zu dem Vorschlag seitens der Verbandsführung und der Schriftleitung vorbehalten bleibt.  
Die Schriftleitung.

Der Einsender der Stellungnahme<sup>1</sup> beanstandet meinen Vorschlag betr. Polytechnische Institute an Universitäten. Er will seine Zustimmung zu dem Vorschlag nur geben, wenn die Universitäten vorher „technische Fakultäten“ einrichten, an die sich die Polytechnischen Institute „anlehnen“ könnten. Bis dahin sollten die Diplomingenieure „mit allem Nachdruck“ jeder technisch-wirtschaftlichen Lehre an Universitäten „entgegenwirken“.

Solcher Abweisung gegenüber meine ich, daß es für die Diplomingenieure weit nützlichere Arbeit gibt als meinen Vorschlag zu bekämpfen und die Universitäten zu verhindern, denjenigen Unterricht einzurichten, der für ihre Studentenschaft nötig ist. Wenn dieser Unterricht auch nur nützlich ist, und wenn derselbe ohne kostspielige Technische Fakultäten ermöglicht werden kann, so wird jede Gegenwirkung seitens der Diplomingenieure ins Leere stoßen. Ist doch auch der juristische und sonstiger Unterricht aus dem Gebiet der Universitätswissenschaften an den Technischen Hochschulen ohne die Zustimmung anderer Akademiker eingerichtet worden. Sie waren klug genug, nicht zu widersprechen.

Es ist schädlicher Zunftgeist, der sich dagegen empört, daß den Studierenden der Universitätswissenschaften, den zukünftigen Richtern, Lehrern, Schriftleitern u. a. die Möglichkeit geboten wird, schon als Studenten Verständnis für technisches Geschehen zu gewinnen. Es ist aber auch eine ganz unbegründete Vermutung, „die Einrichtung eines solchen Polytechnischen Instituts an einzelnen Universitäten ohne Anlehnung an eine vorhandene Technische Fakultät würde bestimmt zu einer zunehmenden Ausschließung des Ingenieurs aus der öffentlichen Verwaltung und Wirtschaftsleitung führen“. Für das Gegenteil sind oftmals Beweise gegeben worden. Männer der öffentlichen Verwaltung und der Wirtschaftsleitung haben vielseitig gebildeten Ingenieuren Mitarbeit und Aufstieg gerade deshalb geboten, weil sie aus eigenem Einblick in technische Wissenschaften deren höhere Bedeutung einzuschätzen gelernt hatten.

In Verwaltung und Wirtschaft gehören Juristen und Ingenieure zusammen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu gemeinsamer Arbeit wird um so mehr gestärkt, je früher der eine Einblick in des anderen Wissensschaftsgebiet erhält. Die Ingenieure erziehen wir (nun seit Jahrzehnten) unter Einbeziehung juristischer und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnis. Die Juristen dagegen sind im Rückstand. Sie zusätzlich in Technik und Wirtschaft zu belehren, ist Forderung unserer Zeit. Wer sich dem widersetzt, handelt nicht gemeinnützig, sondern eigennützig. Es ist zudem aber auch widersinnig, der Belehrung in technischen Wissenschaften sich widersetzen zu wollen und gleichzeitig die Errichtung von Technischen Fakultäten zu verlangen. Der Unterricht, der von Polytechnischen Instituten ausgehen

<sup>1</sup> Technik und Kultur 26 (1935) 71—72.



soll, könnte kein anderer sein als der von Technischen Fakultäten. Ich bin mit vielen älteren Kollegen schon vor 40 Jahren und seitdem ununterbrochen eingetreten für die Gleichstellung der Techniker mit den Juristen, für die Höherbewertung technischer Intelligenz, für die rechtzeitige Schulung in den Geschäften der höheren Verwaltung und für die Wiedervereinigung mit den Universitäten. Das letztere ist gleichbedeutend mit der Errich-

tung von Technischen Fakultäten, in der Ausführung aber bedeutend billiger. Da aber auch die billigere Vereinigung der Kosten wegen zur Zeit keine Aussicht hat, habe ich die Arbeitsgemeinschaft als vorläufige Maßnahme vorgeschlagen, die mit ganz bescheidenen Mitteln zu gewinnen ist. Der Widerspruch hiergegen ist Kampf gegen eine eingebilddete Gefahr und gewiß keine Aufbauarbeit.  
Professor Dr. Dr. W. Franz.

Lynkeus:

## Rundblick

Das „Reichsgesetzblatt“ 1935, Teil I, veröffentlichte (Seiten 502 und 503) eine „Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat. Vom 29. März 1935“. Durch diese Verordnung werden die Begriffe „Gliederungen“ und „Angeschlossenene Verbände“ klargestellt.

Es sind (§ 2) „Gliederungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ „die SA, die SS, das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps, die Hitler-Jugend (einschließlich des Jungvolks, des Bundes Deutscher Mädel und der Jungmädel), der NS-Deutsche Studentenbund, die NS-Frauenschaft“.

Der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angeschlossene Verbände“ sind (§ 3): „der NS-Deutsche Aerztbund e. V., der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen e. V., der NS-Lehrerbund e. V., die NS-Volkswohlfahrt e. V., die NS-Kriegsopferversorgung e. V., der Reichsbund der Deutschen Beamten e. V., der NS-Bund Deutscher Techniker<sup>1</sup>, die Deutsche Arbeitsfront (einschließlich der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“).“

\*

In einem Erlaß des Reichserziehungsministers wird zu der Frage der Vorbildung der Studierenden der technischen Fachschulen, und zwar hinsichtlich der praktischen Vorbildung mit erfreulicher Deutlichkeit Stellung genommen:

„Wie ich mehrfach habe feststellen müssen, sind die Forderungen, die verschiedene technische Lehranstalten an die praktische Vorbildung ihrer Studierenden stellen, durchaus unzureichend. Bei einigen wird nur ein Jahr gefordert, und bei dieser Mindestforderung werden noch Ausnahmen gestattet. Bei der Bedeutung der praktischen Tätigkeit für jede Ingenieurausbildung, besonders aber für die Ausbildung auf technischen Fachschulen, ist ein derartiges Vorgehen nicht zu dulden. Ich ersuche daher, für die Aufnahmebestimmungen aller hiernach in Betracht kommenden technischen Fachschulen mit sofortiger Wirkung die Regelung zu treffen, daß a) für Anstalten mit mindestens fünfsemestrigem Lehrgang die Gesamtpraxis mindestens zwei Jahre betragen muß, b) bei Anstalten mit drei- oder viersemestrigem Lehrgang beträgt die Mindestpraxis drei Jahre.“

\*

In der Deutschen Juristen-Zeitung (1935, S. 231 u. ff.) ist über die „Ausbildung der englischen Juristen“ be-

<sup>1</sup> Das Reichsgesetzblatt druckt: NSBD-„Techniker“ nicht . . . . Technik. Auch in der Presse begegnet man fast durchwegs dieser Lesart. Anscheinend kann man sich unter einem Bund „der Technik“ nichts vorstellen, man schließt auch nach den anderen Verbänden!

richtet und u. a. ausgeführt, daß der tüchtige Rechtsanwalt zum Richter ernannt wird und schließlich rechtsgelehrtes Mitglied des Oberhauses werden kann. Der Verfasser sagt hierzu: „Alle diese höheren Richter fallen unter den Sammelbegriff ‚High Judicial Office‘ und bilden einen Kreis von 40 bis 50 hervorragenden Juristen, die wohl das Beste darstellen, was Westeuropa an menschlicher Auslese bieten kann.“

Nicht etwa das Beste an juristischer Auslese; nein, nach Ansicht des Verfassers stellen diese 40 bis 50 höchsten Juristen in England die beste Auslese von Menschen in Westeuropa dar! Für Träger anderer Berufe jedenfalls eine sehr beachtliche Ansicht.

\*

Nicht ohne Interesse für den Technischen Berufskreis ist folgende Mitteilung, welche der „Heilpraktikerbund Deutschlands“ der Presse übergeben hat:

„Der Kommissar für das Heilgewerbe und Führer des Deutschen Heilpraktikerstandes hatte denjenigen Krankenbehandlern, die der Weissenberg-Sekte angehörten und ihre Heilungen durch Gesundbeten und dergleichen bewerkstelligten, die Möglichkeit gegeben, in den Deutschen Heilpraktikerstand eingereiht zu werden, wenn sie sich den Anordnungen des Reichsverbandes fügen, nämlich die Gesundbeterei und dergleichen unterlassen, an den Fachfortbildungskursen teilnehmen und sich Prüfungen unterziehen. Wie jetzt bekannt wird, haben sich die Weissenberger geweigert, einen entsprechenden Revers zu unterzeichnen. Daraufhin hat die Bundesleitung des Heilpraktikerbundes unter dem 30. April 1935 eine Erklärung herausgegeben, daß der Heilpraktikerstand weder mit der Weissenberg-Sekte noch mit den nach deren Grundsätzen handelnden Praktikern etwas zu tun hat. Hiermit dürfte die scharfe Trennung zwischen den standesbewußten Heilpraktikern und den Gesundbetern endgültig vollzogen sein.“

\*

In Pasing vor München wurde die „Hans-Schemm-Hochschule für Lehrerbildung“ feierlich eröffnet. Reichserziehungsminister Dr. Rust hielt die Eröffnungsrede, in der er u. a. ausführte:

„Die deutsche Schule kann ihre Aufgabe nur ableiten aus den großen Lehren des deutschen Schicksalsweges. Eine Bewegung, die aus den Tiefen des Volkes aufgestiegen und auf seine breiten Schichten aufgebaut ist, wird das neue Erziehungswerk nicht bei der höheren Schule beginnen, sondern bei der Volksschule. Dort wird das Schicksal entschieden. Wenn da aus dem deutschen Schicksalsbewußtsein, aus dem wiedererwachten natürlichen Gemeinschafts-

gefühl, aus den heimatlichen Kräften heraus die Jugend erzogen wird, dann ist die Festung des deutschen Lebens errichtet, dann steht Deutschland. Die Aufgabe erkennen wir als gottgegebenes Gebot, und wir werden ihr nie untreu werden.

Am Anfang kann nicht ein neuer Lehrplan stehen. Auch die Methode ist nicht das entscheidende. Wir sind Suchende und haben den Mut, es zu sein. Suchen heißt aber auch forschen. Die völkische Erziehungslehre selbst muß erst entwickelt werden. Daß die Bildungswerte nicht vernachlässigt werden dürfen, ist selbstverständlich, denn Dilettantismus ist der Tod jedes Unternehmens. Der Typ des neuen Dozenten muß ein Stück SA-Mann in sich verkörpern, er muß aber auch den Trieb zur Erforschung der wissenschaftlichen Wahrheit in sich tragen, er muß sein Fach hochschulmäßig vertreten können. Da gibt es keine Vergleichspunkte; denn es muß Neues geschaffen werden. Das ist die Aufgabe der Hochschule für Lehrerbildung.“

\*

Als vorläufiger Abschluß einer schon kurz nach dem Kriege eingesetzten Bewegung wurde nunmehr eine einheitliche „Standes- und Facharzt-Ordnung“ erlassen. Da der Berufsstand der Aerzte in seiner Spitzenvertretung öffentlich-rechtlichen Charakter erhalten hat, sind die Vorschriften der Standesordnung eine öffentliche Verpflichtung für die Ärzteschaft.

An der Spitze der neuen Standesordnung steht der Satz: „Der Beruf des deutschen Arztes ist Gesundheitsdienst am deutschen Volke;“ er ist das Leitmotiv für die Standesordnung. Und: „Jeder Arzt ist verpflichtet, seinen Beruf gewissenhaft auszuüben und durch sein

Verhalten innerhalb wie außerhalb des Berufes die Ehre und das Ansehen des Standes zu wahren.“

Es darf hierzu daran erinnert werden, daß im § 2 der vom Verband Deutscher Diplom-Ingenieure im Jahre 1921 eingeführten „Ehrengerichtsordnung“ der Satz steht:

„Der Diplom-Ingenieur ist verpflichtet, innerhalb und außerhalb des Berufes die Standesehre zu wahren.“

Und es darf im Hinblick auch auf die Aerzteevidenz nunmehr endgültig erwartet werden, daß das Gerede vom „Standesdünkel“ aufhört. Im Verbandsrat hat man unter Stand von je etwas Verpflichtendes verstanden, aus dem das Standesbewußtsein und die Standesehre sich ableitete. Wer etwas anderes behauptet, der hat sich entweder nicht die Mühe gemacht, Klarheit zu gewinnen, handelt also aus Unkenntnis oder redet wider besseres Wissen.

\*

Die energischen Maßnahmen der Regierung zur Einschränkung des Hochschulstudiums haben zu einer starken Verminderung der Studierendenzahl geführt. Den rund 120 000 Besuchern der deutschen Hochschulen im Winterhalbjahr 1933/34 standen im Winterhalbjahr 1934/35 nur noch rund 84 000 gegenüber, so daß also 30 vH. der „Ueberfüllung“ beseitigt ist. Ein weiterer Rückgang dürfte zu erwarten sein, und man kann annehmen, daß in kurzem die Besucherzahl des letzten Vorkriegssemesters erreicht wird. Der Zugang zum Studienjahr 1934/35 betrug rund 12 000, eine Zahl, die sich den Schätzungen über den normalen Bedarf an Nachwuchs in den akademischen Berufen schon erheblich genähert hat. Mit starkem Interesse werden die akademischen Berufe die Ergebnisse der Statistik über das kommende Winterhalbjahr (1935/36) erwarten.

## Von unseren Hochschulen

**TH Berlin:** Zum Rektor wurde erneut Herr Professor Dr. von Arnim vom Herrn Reichswissenschaftsminister berufen.

Im Einvernehmen mit dem Herrn Reichswirtschaftsminister hat die Fakultät für Allgemeine Technologie Herrn Hauptmann Dipl.-Ing. Walter Dornberger in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistung die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen.

Herr Professor Dr. Prion (Betriebswirtschaftslehre) hat einen Ruf an die Universität Köln als Nachfolger von Professor Schmalenbach erhalten, und zwar zum 1. Oktober d. J. Herr Professor Dr. Prion ist am 1. Oktober 1925 von der Universität Köln an die Technische Hochschule Berlin übersiedelt.

Zum nichtbeamteten a. o. Professor wurde Postrat Dr. Otto Haehnel in der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften ernannt.

Honorarprofessor Dr. P. Riebesell ist gleichzeitig zum Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt worden.

In der Fakultät für Allgemeine Technologie wurde Dr. O. Poppenberg zum ordentlichen Professor ernannt.

Reichsbahnoberrat A. Dobmaier erhielt in der Fakultät für Bauwesen einen Lehrauftrag für Fernmeldewesen im Eisenbahnbetrieb.

**TH Breslau.** In der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften ist Dr. phil. Fr. Ebert zum nichtbeamteten a. o. Professor ernannt worden.

Professor Dr. L. Mintrop, Direktor des Instituts für Markscheidekunde und Geophysik, wurde vom American Institute of Mining and Metallurgical Engineers (New York) zum Mitglied des Committee on Geophysical Methods of Prospecting ernannt.

**TH Stuttgart:** Dozent Dr. E. Hückel (theoretische Physik) ist zum nichtbeamteten a. o. Professor in der Abteilung für Allgemeine Wissenschaften ernannt worden.

Professor Dr. W. Hieber wurde zum planmäßigen o. Professor an die TH München in der Fakultät für Chemie und zum Direktor des Anorganisch-Chemischen Laboratoriums berufen.

**TH Hannover:** Zum ordentlichen Professor in der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften wurde der bisherige a. o. Professor der TH Breslau, Dr. Hans Bartels, ernannt.

## Literatur

### a) Neue Bücher:

Die Neugestaltung des Steuerberatungswesens. — Bearbeitet vom Reichsfachausschuß für Steuerwesen des Verbandes Deutscher Diplom-Kaufleute e. V. — Berlin: Deutscher Betriebswirte. — Verlag G.m.b.H. 1935. — 24 Seiten, geh. 1,— RM.

Die Schrift stellt große Gesichtspunkte für eine endgültige Regelung der Berufsausbildung, der Berufsreform auf; sie ist auch für andere Berufe, die der Regelung bedürfen von Interesse.

**Hamacher, Dipl.-Kfm. Dr. oec. W.:** Die Neuordnung des Eisenbahnwesens und der Kraftwagenwettbewerb in Frankreich. — Berlin: Deutscher Betriebswirte-Verlag G.m.b.H. 1935. 130 Seiten, 21 graph. Darstellungen, 6 Klapptafeln; brosch. 6,— RM.

In Hinblick auf die Förderung der Motorisierung des Verkehrs in Deutschland, insbesondere den Bau des Autostraßennetzes ist dieses Buch von weitgehender Bedeutung. Denn Frankreich ist Beispiel für einen im wesentlichen sich ohne Hemmung vollziehenden Wettkampf zwischen Straße und Schiene, wobei die beiden Verkehrs- bzw. Transportmittel ihre betrieblichen Vor- und Nachteile klarer erkennen lassen. Die Ergebnisse, zu denen der Verfasser kommt, sind zwar auf die französischen Verhältnisse bezogen, bieten aber sehr wichtige Fingerzeige für die deutsche Entwicklung, weshalb dieses Buch das volle Interesse aller an der Verkehrswirtschaft beteiligten Kreise finden sollte. —st—

**Geisler, Dr.-Ing. Kurt W.:** Unsere Verbrauchsgüter und ihre Herstellung. Ein technologisches Lesebuch. — Berlin: VdI-Verlag G.m.b.H. 1935. 177 Seiten, 117 Abbildungen, 13 Tafeln, brosch. 3,90 RM.

Der Verfasser nennt sein Buch ein „Lesebuch“ und kennzeichnet damit den Zweck und die Art der Bearbeitung des Stoffes. Er führt damit aber zugleich eine neue Art technisches Schrifttum ein. Was als verdienstvolles Unternehmen bezeichnet werden muß. Man darf sich aber darunter keineswegs ein für Laien „technisch-populär“ geschriebenes Buch vorstellen, vielmehr wird der Ingenieur, namentlich aber der Ingenieurstudent hier in die Verbrauchsgüterherstellung sowie in ihre Ausgangsstoffe eingeführt, und er gewinnt spielend einen trefflichen Ueberblick und eine Weitung seines engeren eigenen Fachgebietes. Eine weite Verbreitung dieses lobenswerten Buches ist dem Verfasser zu wünschen.

K. F. Steinmetz.

**Dienstaltersliste der höheren Reichsbaubeamten und der höheren Staatsbaubeamten Preußens sowie der höheren Baubeamten der preußischen Provinzialverwaltungen und der Lehrkörper der höheren technischen Staatslehranstalten für Hoch- und Tiefbau.** Ausgabe 1935. Berlin: Carl Heymanns Verlag 1935. 224 Seiten, geb. 2,60 RM.

Der Titel kennzeichnet den Inhalt. Ein vollständiges Namenverzeichnis erleichtert die Handhabung des handlichen Buches, das auch allen jenen Stellen zu empfehlen ist, die mit den Baubehörden zu tun haben. —mn—

#### b) Zeitschriften:

**Technokratie, Zeitschrift der Deutschen Technokratischen Gesellschaft.** Berlin W 57: Verlag Georg Siemens. — Heft 2/1935.

Der Leitartikel „Irrtümer von heute“ geht von den Wirtschaftsmaßnahmen Roosevelts aus und kritisiert diesen Versuch, durch Erhöhung der Staatsschulden die Wirtschaft auf die Dauer zu beleben. Eine Behinderung der Kaufkraftsteigerung sieht der Verfasser u. a. in den durch entbehrliche Kostenelemente überhöhten Preisen wichtiger Massenartikel. Die Wirtschaft brauche keine Hilfe von außen, sondern berge die belebenden Kräfte in sich; man müsse nur den Mut finden, diese Kräfte zu erkennen und ihnen zur Auswirkung zu verhelfen. — „Entwicklung und Aufgabe der Automatentechnik“ be-

handelt die soziologischen, wirtschaftlichen und produktionstechnischen Folgen der Mechanisierung und Automatentechnik, deren Entwicklung durchaus nicht nur Massenerzeugung bedeute. Bestimmte Bauarten der Automaten gebe diesen eine erhebliche Wendigkeit und gestatte wirtschaftliche Erzeugung auch schon kleiner Serien. — Eine Studie zur technologischen Arbeitslosigkeit schildert die technischen Fortschritte im Hüttenbetrieb und ihre Wirkungen. — „Der Douglas-Plan“ gibt eine kritische Betrachtung dieses englischen Versuchs zur Krisenvermeidung. — Aus dem „Technokratischen Zeitspiegel“ geht hervor, wie weit die zivilisierte Menschheit davon entfernt ist, aus der mit allen Mitteln erstrebten und erzielten Ersparnis an Arbeitsaufwand und Arbeitszeit wirklichen Nutzen für die Allgemeinheit zu ziehen. — Eine Besprechung des Buches „Technokratie und Soziotechnik“ von Dr. J. Werner bildet den Schluß des Heftes, das wiederum zu brennenden Zeitfragen Stellung nimmt.

**Der Naturforscher, vereint mit „Natur und Technik“.** — 12. Jahrgang, Heft 2 (Mai 1935). Berlin-Lichterfelde: Hugo Bermühler Verlag. — 40 Textseiten, 35 Textabbildungen, 2 Bildtafeln.

Aus dem durchweg beachtlichen und vielseitigen Inhalt dieses Heftes einige Beispiele: Dr. Fritz Steiniger von der Universität Greifswald gibt an Hand von interessanten Naturaufnahmen und Versuchen eine Uebersicht über die „Stab- und Blattformen bei Insekten und Spinnen“ und die Möglichkeiten ihrer Entwicklungsgeschichte. — Prof. Dr. Max Hartmann vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie veröffentlicht „Neueste Forschungen zur allgemeinen Sexualitätstheorie“. Sehr schöne Bilder aus unserer heimischen Pflanzenwelt bringt der bekannte Pflanzegeograph und Pflanzensoziologe Dr. Kurt Hueck, Berlin, in seiner Abhandlung „Gefleckte Blätter heimischer Pflanzen“. Der Vogelkenner und Naturphotograph G. Wolff, Schötmar, läßt uns durch einen lebendigen Bericht, dem zahlreiche, vorzüglich gelungene Aufnahmen beigegeben sind, seine Beobachtungen am Nest der Grasmücken miterleben. G. Hartwig, Potsdam, berichtet an Hand von übersichtlichen Zeichnungen und Photos über den gegenwärtig sichtbaren neuen Stern im Herkules und schneidet dabei die Hypothesen der Entstehung der neuen Sterne überhaupt an. Der Naturschutz ist mit neuen Feststellungen von S. Ulbrich, Magdeburg, über den Fischreiher vertreten.

In dem Abschnitt „Technik und Wirtschaft“ werden besonders die verschiedenen Ausbildungen und Anwendungen des Echolots interessieren, über die Dipl.-Ing. W. Johns, Harburg-Wilhelmsburg, berichtet, ferner ein Vortrag von Dr.-Ing. Hopfer von der I. G. Farben-Industrie über die verflüssigten Gase für Fahrzeug-Verbrennungs-Kraftmaschinen, die gegenwärtig bei dem Bestreben nach weitgehender Selbstversorgung mit Treibmitteln besonders beachtlich sind.

Im zweiten Teil des Heftes wird neben den vielen kleinen Beiträgen aus allen Gebieten diesmal eine neue Abteilung auffallen: „Anregungen zur Naturbeobachtung“. Dieser neue Abschnitt gibt auf allen Gebieten der Naturkunde wertvolle Anregungen zur Beobachtung und Betätigung. Für seine Bearbeitung sind anerkannte Naturforscher gewonnen worden. Vielen Lesern wird er ein willkommenes Hilfsmittel zur praktischen Auswertung des Inhaltes der Zeitschrift bieten. —tz—

# Aus der Verbandsarbeit

## Gau Kurpfalz.

Am 27. April 1935 fand im Saalbau in Neustadt a. H. eine Gautagung des Gauess Kurpfalz statt, zu der zahlreich die Mitglieder der Bezirksvereine Pfalz, Mannheim, Karlsruhe, Frankfurt und Saarbrücken erschienen waren.

Der Leiter des Gauess, der Vorsitzende des BV Pfalz, Stadtbaurat a. D. Dipl.-Ing. Gerach begrüßte die Teilnehmer und von diesen insbesondere die Kollegen aus dem Saargebiet, das nunmehr wieder und endgültig zu der deutschen Volksgemeinschaft zurückgekehrt ist. Ferner konnte er den Gauamtsleiter des „Amtes für Technik“ für die Pfalz sowie Vertreter dieses Amtes und des NSBDT. unter lebhaftem Beifall begrüßen. Er erteilte sodann dem Verbandsdirektor Dipl.-Ing. K. F. Steinmetz, Berlin, das Wort zu einem Vortrag: „Der Ingenieur im Staatsneubau“.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus:

„Meine Herren Berufskameraden!

Nicht als Vertreter und Beauftragter einer Organisation oder im Interesse einer solchen möchte ich zu Ihnen sprechen, sondern: als deutscher Ingenieur zu deutschen Ingenieuren. Als deutscher Ingenieur, dem in 30 Berufsjahren stets am Herzen gelegen hat, die Stellung des deutschen Ingenieurs im Rahmen der Gesamtheit so gestalten zu helfen, daß sein Wissen und Können, daß seine Leistung der kulturellen Entwicklung der Gesamtheit wahrhaft dienstbar wird.

Und das ist das Ziel im neuen Staat und muß um dieses Staates willen das Ziel sein:

die organische Eingliederung des Ingenieurs in die Gesellschaft, in Volk und Staat.

Ziehen wir die Bilanz darüber, inwieweit wir in den verfloßenen zwei Jahren uns diesem Ziele genähert haben, so müssen wir leider feststellen, daß wir erst am Anfang des Weges stehen. Das ist um so mehr zu bedauern, als wir davon durchdrungen sind, daß Ingenieurgeist und Ingenieurarbeit lebenswichtige Faktoren des neuen Staates sind.

Denn: die Staaten der Vergangenheit, die wir im Begriffe sind zu überwinden, waren in der Hauptsache „Schutzstaaten“. Sie konnten sich darauf beschränken, den äußeren Schutz und die innere Ordnung als ihre Hauptaufgabe zu sehen. Und konnten im Rahmen dieser Ordnung aber dem einzelnen die größtmögliche Freiheit lassen; Freiheit sowohl auf seelischem und geistigem wie auch namentlich auf materiellem, wirtschaftlichem Gebiet. Es galt der Grundsatz, daß die Gemeinschaft — als Summe der einzelnen — aus dem Wohl des einzelnen das Gesamtwohl ableitet.

Im Mittelpunkt dieser Gesellschaftsidee, des an sich grandiosen Individualismus, steht der Einzelmensch, der autarke einzelne, der geistig sein eigener Schöpfer ist. Goethe hat in seinem „Prometheus“ dem zu Ende gedachten Individualismus das klassische Denkmal gesetzt!

Solche geistige Autarkie, bei der keine höhere Macht, kein Zeus in des Menschen innere geistige Welt eindringen kann, überwand alle Hemmungen und führte zu einer ungeahnten Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, insbesondere der Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendung. Fruchtbar wirkte sich die

Aufspaltung und Spezialisierung durch die realistische Bildungstheorie aus, die sich auf dem englischen Empiriker Bacon und dem französischen Mathematiker Descartes aufbaute.

Die große französische Revolution, welche die „Vernunft“ auf den Thron des „obersten Gottes“ setzte, durchbrach die letzten Hindernisse, die dem Individualismus als Weltanschauung und als soziologisches Gestaltungsgesetz noch entgegenstanden.

Im geistigen Leben der Deutschen hatte sich, fußend auf der Reformation und den Humanisten, zwar ein „Deutscher Idealismus“ gebildet, ein Humanitätsideal: die Bildung des Menschen als selbstsichere Einheit von Leib und Seele, als freie geistige Persönlichkeit, als selbstschöpferisches Einzelwesen.

Aber dieser deutsche Idealismus, dessen größte aber auch letzte Vertreter die Klassiker waren, erlag der in ihm steckenden Gefahr: der Hinneigung zum Subjektiven und Nützlichen, zum verstandsmäßigen Wissen, zu einer rationalistischen Bildung, die Wissen im wesentlichen zum Zwecke nur der Anwendung lehrte. Sie fand ihren schlagwortartigen Niederschlag in dem bekannten Wort: „Wissen ist Macht!“

Für uns Ingenieure ist es bedeutungsvoll, daß in diese Zeit die Geburtsstunde der neuzeitlichen Ausbildungsstätten der Ingenieure fiel, die man von der universitas loslöste und realistisch, rationalistisch aufbaute. In Paris die berühmte Ecole Polytechnique, in Karlsruhe die Polytechnische Schule, deren Grundstock aus der alten Universität Heidelberg herausgeschnitten wurde.

Geistige Freiheit und wirtschaftliche Ungebundenheit des einzelnen schufen eine materielle Entwicklung wie sie kein je vorangegangenes Zeitalter gekannt haben kann. Und bei dieser Entwicklung ist das Erstaunlichste das Zeitmaß, in dem sie sich vollzog.

Diese nur wenig mehr als 100 Jahre währende Zeit brachte eine Umwälzung der Lebensgrundlagen der einzelnen und der Völker. Es vollzog sich aber damit eine Entwicklung, die verhängnisvoll werden mußte: der Individualismus mußte mangels einer übergeordneten Gesellschaftsidee, mangels eines höheren Zweckes in einen Materialismus münden und so zu einem Endzustand vordringen, hinter dem es keine Aufwärtsentwicklung mehr geben konnte, hinter dem deshalb Zerfall, bellum omnium contra omnes, das Chaos auf die Erbschaft lauerten.

Der Schutzstaat hatte seine historische Mission erfüllt, mit dem Individualismus war er zu seinem Endzustand vorgedrungen, an dem notwendigerweise die Wende eintreten mußte. Es ist wichtig, darüber Klarheit zu gewinnen, daß es die grandiose Entwicklung der Naturwissenschaften und ihrer Anwendung, die Entwicklung der Ingenieurwissenschaften ist, die an den Endzustand heranführte, die die Fundamente der Gesellschaft von Grund auf änderte.

Es wäre reizvoll und aber besonders nützlich, diese Zusammenhänge einmal aufzuzeigen. Das wäre die wirkliche Aufgabe einer „Geschichte der Technik“, als die man bisher Lebensbeschreibungen von Erfindern, großen Industriellen und die Geschichte industrieller Unternehmen in der Hauptsache zu sehen bekam.

Durch eine solche Geschichtsschreibung, die die soziologischen Zusammenhänge und die kulturelle Entwick-

lung erforscht, würde so manche irrige Meinung und falsche Einstellung beseitigt werden über das, was man als „Technik“ zu bezeichnen pflegt. Es würde sich zeigen, daß es gerade diese „Technik“ ist, die die künftigen Staaten überhaupt erst ermöglichen kann, weil diese „Technik“ in sich selbst wahrhaft sozial, Schrittmacher des künftigen Sozialismus ist, und daß ein sozialistischer Staat nur auf dieser „Technik“ aufgebaut werden kann.

Wenn die alten Staatsformen sich auf den Schutz und auf die sogenannte „Ermunterung des Gewerbefleißes“ und später der Industrie beschränken konnten, so deshalb, weil der Nahrungsraum an sich gesichert schien. Die „Technik“ hat dies entscheidend geändert. Der neue Staat muß im tiefsten Sinne „Arbeitsstaat“ sein, er muß Arbeit schaffen, ohne die ein Volk auf dem sich einengenden Raum nicht leben und sich nicht kulturell höher entwickeln kann, ohne die es in bloße Zivilisation und schließlich in ein Vegetieren absinken würde.

So mußte sich auch die Idee des Staates wandeln. Er mußte übergeordnete Wesenheit werden; und der einzelne wird organisches Glied derselben, ist abgeleitet von Volk und Staat.

Sagte der Individualismus, der einzelne sei der Primat und alles andere, Gesellschaft, Volk, Staat, Wirtschaft leite sich von ihm ab, so stellt die neue Idee Volk und Staat an die erste Stelle und sieht in dem einzelnen das dienende Glied.

Irrig und verhängnisvoll aber wäre es für diesen Staat, wollte man nun den Individualismus umkehren und nun sagen, der Staat ist alles und der einzelne nur Werkzeug. Damit würde man die Individualität vernichten, würde die Dynamik des Lebens in eine Statik verwandeln. Ein solcher Staat wäre tot in dem Augenblick, in dem er geboren würde. Dieser Staat wäre ein Termitenstaat, nicht aber ein lebendiger Staat, der immer im Werden bleibt, der nie vollendet sein kann, der aber stets nach Vollendung strebt.

Ein solcher kinetischer Staat übergeordneter Wesenheit braucht eine andere Gliederung wie der Schutzstaat der Vergangenheit, aber auch anders wie die früheren Feudalstaaten. Sie muß so beschaffen sein, daß diese Gliederungen als organische Glieder in sich selbst dynamisch sind und unter sich in stetem Wettkampfe um die höchste Leistung im Dienste am Volk und am Staate stehen.

In der Vergangenheit des Liberalismus und seines Kindes, des Marxismus, konnte sich die Gliederung nur aufbauen auf Klassen des Besitzes, die die Klassen der Geburt ablösten. Die neue Gliederung aber kann nur eine ständische sein, denn Stand im neuen Staate übergeordneter Wesenheit ist stets etwas Verpflichtendes, ist „altruistisch“.

Dreifach wurzelt der einzelne in der Gesellschaft, wie auch seine Lebensfunktion eine Dreifachheit ist: seelisch, geistig, körperlich. Und die Kultur der Gesamtheit wie des einzelnen baut sich auf dieser dreifachen Funktion auf, die in Wahrheit eine Einheit ist.

Und so muß das Volk im neuen Staat den einzelnen dreifach binden, und diese Bindungen münden in die einheitliche Weltanschauung, die das Fundament des Staates, der Gesellschaft ist.

So gesehen sind Ingenik und Technik notwendige Bestandteile der Kultur und nicht, wie in der Vergangenheit, lediglich eine wirtschaftliche Angelegenheit. Weil Ingenik und Technik dem privaten wirtschaftlichen Interesse überantwortet waren, wirkten sie sich zum mindesten asozial, vielfach aber auch verhängnisvoll unsozial aus. Und es entstand die weitverbreitete Gegnerschaft gegen alles, was man unter „Technik“ zusammenfaßte, wurde die „Technik“ zum materialisierten Teufel in dieser Welt.

Hier liegen auch die letzten Wurzeln für die Stellung des Ingenieurs in Volk und Staat. Und die Ingenieure kämpfen solange einen vergeblichen Kampf, solange diese Dinge nicht klarliegen und die grundlegenden Begriffe nicht Allgemeingut geworden sind.

Die Stellung der Ingenieure in der neuen Gliederung ist keine Frage der Organisation in erster Linie. Sie ist vielmehr zuerst ein geistiges Problem, nämlich die Eingliederung der Ingenieurarbeit in die Gesellschaftsarbeit und der Ingenik in die Kultur, um beide aus der wirtschaftlichen Fesselung zu befreien, durch die sie zu sekundären Angelegenheiten werden.

Deshalb bemühen wir uns seit Jahr und Tag um die Klärung der grundlegenden Begriffe und deren allgemeinen Anerkennung. Und wir definieren:

#### 1. Was ist Kultur?

Schon vor einem Dutzend von Jahren haben wir den Kulturbegriff auf der Arbeit des Menschen aufzubauen versucht. Diese Arbeit setzt sich aus der Arbeit der Psyche, der des Intellekts und aus manueller Arbeit zusammen, ohne daß aber zwischen diesen eine scharfe Trennung gezogen werden kann. Verschieden bei jedem Menschen, wie bei jedem Berufe, ist das „Mischungsverhältnis“ der drei. Dieses Mischungsverhältnis ist äußerliche Kennzeichnung und bedeutet niemals eine Wertigkeit für das Ganze an sich, weder für den einzelnen noch für den Beruf.

Und der Sinn der kulturellen Entwicklung ist die Harmonisierung dieser drei Arten menschlicher Arbeit im einzelnen wie im ganzen Volke. Denn die Kultur eines Volkes ist die Integration aller schaffenden Kräfte und ist damit eine Funktion der Volkarbeit und bleibt deshalb auch volkgebunden.

Mit dieser Definition der Kultur befinden wir uns in Uebereinstimmung mit dem Führer und Reichskanzler, der auf dem Tempelhofer Felde am 1. Mai 1934 sagte:

„Wir alle reden von der menschlichen Kultur und den persönlichen Leistungen, aber nur die wenigsten sehen darin das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit von Geist und körperlicher Kraft...“

#### 2. Was ist Ingenik?

Wir verstehen darunter das wissenschaftlich geordnete Gesamtwissen des Ingenieurberufes; die Ingenik ist ein Sektor des Gesamtkreises der Wissenschaft; wie alle diese Sektoren nicht scharf voneinander zu scheiden sind, so überschneidet auch die Ingenik die anderen Sektoren. Und alle befruchten sich gegenseitig, keiner kann ohne den anderen wahrhaft bestehen.

Und wenn man von einer universitas litterarum spricht, so ist diese ohne die Ingenik ein Torso.

Als Bestandteil der gesamten Wissenschaft ist Ingenik wie jede Wissenschaft und deren praktische Anwendung bestimmender Kulturfaktor.

### 3. Was ist Technik?

Das Wort Technik wird im Sprachgebrauch heute schon allgemein auf Tätigkeiten angewendet, die mehr manuellen als geistigen Ursprunges sind. Der Arzt hat seine Technik der Operationen, der Wundbehandlung, der Geburtshilfe usw., der Jurist seine Technik der Rechtsprechung, der Aktenbehandlung, des Verfahrens..., der Historiker seine Zetteltechnik, seine Technik der Quellenforschung..., und immer ist bei diesen Berufen der „Techniker“ die rezeptiv und empirisch oder manuell arbeitende Hilfskraft. So beim Arzt die „technische Assistentin“, beim Anwalt die „technische Bürokräft“ usw. In der Pädagogik haben wir den Turnlehrer als „technische“ Lehrkraft, die Lehrerin für Frauenhandarbeiten als „technische Lehrerin“. Im Sport spricht man von der überragenden „Technik“ Schmelings, dem Hamas „technisch“ unterlegen war. In der Kunst begeistert die vollendete „Technik“ des Klaviervirtuosen usw.

Und wenn die Ingenieure sich als „Techniker“ bezeichnen, so kann nicht Wunder nehmen, daß bei dieser Sachlage der Ingenieur nicht als Ingeniker, nicht als schöpferischer Kulturträger und als Verwalter einer Wissenschaft, sondern eben als „Techniker“ eingeschätzt wird, dessen Arbeit sekundäre Bedeutung hat und von höherer geistiger Funktion aus erst geleitet wird.

Man muß sich über die praktische Auswirkung dieser Begriffsdefinition einmal klar werden, sie ist viel weitergehend als man gemeinhin wohl annimmt. Namentlich aber wenn man den auf begriffliches Denken besonders geschulten Beruf ins Auge faßt!

So müssen wir Ingenieure für die klare Definition eintreten: Technik im engeren Sinne ist angewandte Ingenieurkunst. Allgemein: Technik ist das dem Wissen zugeordnete Können, und jeder Beruf hat so seine Technik, seine Berufstechnik. Jeder Berufsträger ist Techniker, in jedem Beruf sind die verschiedensten Mischungsverhältnisse von Wissen und Technik möglich und vorhanden.

### 4. Wer ist Ingenieur?

Der Ingenieur ist Träger der Ingenieurkunst und der zugehörigen Technik. Er ist deshalb Träger eines wissenschaftlichen Berufes und nicht nur einer wirtschaftlichen Tätigkeit. In seiner Ausbildung hat als Mittelpunkt die Wissenschaft mit der Ingenieurkunst als Fundament zu stehen.

Im praktischen Berufe ist jede Mischung von Ingenieurkunst und Technik denkbar. Aber selbst wenn die praktische Tätigkeit fast ganz auf dem Gebiete der Anwendung liegt, so ist der Ingenieur doch nicht Nur-Techniker. Maßgebend ist die Potenz, von der aus diese Anwendung erfolgt, daß diese Berufstechnik getragen ist von wissenschaftlicher Erkenntnis und wissenschaftlicher Verantwortung.

\*

Haben sich einmal diese Begriffe durchgesetzt, sind sie Allgemeingut geworden, dann ist der richtigen Stellung der Ingenieure in der Gliederung der Welt geebnet. Aber zuerst müssen sich die Ingenieure selbst dazu bekennen!

Das Ingenieurproblem ist so geistiges Problem und im Hinblick auf das Wohl von Volk und Staat optimal nur zu lösen, wenn das Ingenieurschaffen aus der wirtschaftlichen und damit sekundären Verstrickung gelöst wird. Erst dann können Ingenieurkunst und Technik ihr wahres Gesicht enthüllen und ihre tiefste Aufgabe vollbringen: den lebendigen Sozialismus verwirklichen!

Dazu ist Vorbedingung die Entliberalisierung der Ingenieure; ohne sie ist eine Entliberalisierung

der Industrie, die Wirtschaft und Technik ist, nicht denkbar.

Wie erfolgt die Entliberalisierung der Ingenieure?

Der neue Staat hat in der Umwandlung des Begriffes „Arbeit“ den Weg dazu gewiesen. Es war zweifellos eine der größten Taten des Nationalsozialismus, daß er den liberalistisch-marxistischen Begriff der „Arbeit“ als „Ware“ wieder gewandelt und ihm den ursprünglichen Inhalt zurückgegeben hat. Denn dadurch, daß die „Arbeit“ wieder in den Beruf verwurzelt wurde, ist die Arbeit, gleichgültig, ob es sich um Kopf- oder Handarbeit handelt, zum Teil der Gesellschaftsarbeit geworden und damit, nach unserer Definition der Kultur, zur Kulturarbeit.

Die Entliberalisierung ist sonach ein seelisch-geistiges Problem. Es ist das Berufsproblem schlechthin.

Damit tritt naturnotwendig der Beruf in den Vordergrund, die wirtschaftliche, materielle Funktion der Berufsarbeit in die zweite Linie, ohne daß damit aber die Bedeutung dieser materiellen Funktion etwa in den Hintergrund treten kann. Das eine bedingt das andere. Ist der Beruf in seiner alten ursprünglichen Charakterisierung ein Amt, zu dem der Berufsträger berufen ist, um dem gemeinen Besten damit zu dienen, so kann andererseits der Gemeinwohlzweck des Berufes und der Berufsarbeit nicht erfüllt werden, wenn dem Berufsträger nicht die materielle Grundlage gegeben wird, durch die er andererseits wieder Anteil an den erarbeiteten Kulturgütern hat.

In seinem Berufe wurzelt der einzelne geistig, aus dem Berufe zieht er seine geistige Nahrung, durch den Beruf dient er der Gesamtheit und der kulturellen Höherentwicklung. Im Berufe steht er in einem steten Wettkampf um die größere Leistung, ist er wahrhaft dynamisch und gibt dem Berufe Dynamik.

Die Uraufgabe des Berufsträgers, dem gemeinen Besten zu dienen, wird wirkungsgradlich nur durch die Zusammenfassung der Berufsträger gleichen Berufes erfüllt werden können, durch den geschlossenen Berufsstand, dessen Charakter altruistisch ist. Denn Stand bedeutet nicht eine Kaste, nicht eine Klasse, nicht Ueberhebung und Absonderung, sondern Stand ist innere Verpflichtung!

Der Berufsstand ist Geistesgemeinschaft. In dieser Geistesgemeinschaft wird sich der einzelne durch den geistigen Meinungskampf herausarbeiten und seine Führeigenschaften zur Entwicklung bringen. Nur im geistigen Meinungskampf um die geistigen Probleme des Berufes bezogen auf die Umwelt wird Klarheit und Wahrheit gewonnen, wird kulturelle Arbeit für die Gemeinschaft geleistet.

Die Berufsstände haben untereinander nur eine Wertigkeit: die Leistung für Volk und Staat, und der Ehrgeiz der Berufsstände, das Standesbewußtsein und auch der Berufsstolz schöpfen ihre Berechtigung aus dieser Leistung und aus dem Wettstreit der Berufsstände untereinander, die größte Leistung zu vollbringen, die wertvollsten Beiträge für die kulturelle Entwicklung des Volkes zu liefern.

Durch seinen Stand wird der einzelne wahrhaft in die Gesellschaft eingegliedert, der Ingenieur durch den Ingenieurstand. Und die Merkmale eines solchen Standes hat Reichsminister Goebbels einmal so gefaßt: eine geschlossene Einheit, bestimmt durch eine gleiche Erziehung, eine gleiche Tradition, gleiche Weltanschauung und letzten Endes gleiche Gesellschaftskultur.

Wir haben in den verflossenen zwei Jahren gesehen, wie auf den verschiedenen Berufsgebieten durch die Berufsstandsbildung die Entliberalisierung Fortschritte gemacht hat und der organische Staats- und Gesellschaftsaufbau in die Wege geleitet wurde. Wir freuen uns dessen; wir freuen uns gerade als Ingenieure, die wohl — als dem Arbeiter der Faust am nächsten stehend — immer arbeitverbunden gewesen sind, daß an die Stelle des Kastendünkels und des Klassenbewußtseins das Standesbewußtsein und die Standesehre getreten sind und sich immer mehr durchzusetzen beginnen.

Wir deutschen Ingenieure wollen nicht mehr und nicht weniger, als einbezogen zu werden in diese Front der Gesellschaftsarbeiter und der Kulturträger.

Wir deutschen Ingenieure sind überzeugt, zu tiefst überzeugt, daß die Aufgaben des Staates nicht gelöst werden können, daß eine kulturelle Höherentwicklung des Volkes nicht möglich ist ohne die bestimmende Mitarbeit der Ingenieure.

Wir deutschen Ingenieure fordern deshalb, daß uns unser angemessener Anteil an Pflichten dem Volk und Staat gegenüber gegeben wird.

Wir fordern, daß uns deutschen Ingenieuren die Handhabe gegeben wird, damit wir die Pflichten als Berufsträger erfüllen können, die uns auf Grund der Bedeutung der Ingenieur für die völkische Zukunft naturgegeben auferlegt sind.

Und diese Handhabe sehen wir in der Bildung des geschlossenen Standes, der in Selbstverwaltung die Berufsfragen zu regeln hat.

Deshalb, nur deshalb hat die Organisationsfrage, um die wir seit zwei Jahren im neuen Staate ringen, eine besondere Bedeutung. Denn die Organisation der Ingenieure in einem Stand ist Mittel zum Zwecke; ohne die Organisation ist der höhere Zweck des Berufes nicht zu erfüllen.

Es würde hier zu weit führen, wollte ich aufzeigen wie die Entwicklung der Vergangenheit die Ursache ist, die zu Fehlentwicklungen der jüngsten Zeit geführt hat. Maßgebend war in erster Linie die liberalistische Entwicklung des Ingenieurberufes, beeinflußt von dem privatwirtschaftlichen Interesse der Industrie und Wirtschaft. Dadurch wurde das „Fach“ zum Primat, der Beruf in den Hintergrund gedrängt und zu einer wirtschaftlichen Betätigung degradiert. Damit ergab sich notwendigerweise die Zersplitterung der Ingenieure nach Fächern und nach der verschiedensten Berufsbildung, was sich selbstverständlich auch organisatorisch verhängnisvoll auswirkte.

Immer neue technische Verbände und Organisationen entstanden, und die wenigsten hatten eine ausgesprochene klare Ziellinie. Es ist an sich ein billiges Vergnügen, diese Entwicklung als den Ausfluß einer dem Deutschen angeborenen „Vereinsmeierei“ zu charakterisieren. In Wirklichkeit war es die mehr gefühlte als klar erkannte falsche Linie, in der wir uns alle befanden. Nirgends fand der Ingenieur eine volle Befriedigung, sofern er nicht schon durch Industrie, Liberalismus, Marxismus und den Kampf ums tägliche Brot zermürbt war, sofern er sich noch Gedanken über die geistigen und seelischen Fundamente des Menschen und seines Berufes und dessen wahren Funktionen machte.

Dieser letzte, immer ungelöste Rest war eben in Wirklichkeit, daß der Ingenieur aus der Gesellschaft aus-

gegliedert war, genau so wie die Ingenieurarbeit durch die ausschließliche Ueberantwortung an das private Interesse aus der Gesellschaftsarbeit ausgegliedert gewesen war.

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus war der Augenblick gekommen, um auch hier ganze Arbeit zu leisten. Und zwar von dem Gesichtspunkt aus, von dem allein eine Lösung möglich war, daß man einen Strich unter das Vergangene machte und man den Blick allein darauf richtete, was werden sollte.

Damals, als man die Aktion der „Gleichschaltung“ begann, bei der sich so manche Organisationen mit Flugzeuggeschwindigkeit „gleichschalteten“ um in Wahrheit der Gleichschaltung zu entgehen, habe ich einmal klar und deutlich erklärt:

Es ist nicht wichtig, daß ein Verband Deutscher Diplom-Ingenieur besteht oder nicht und wie alle die technischen Organisationen heißen mochten, sondern: lebenswichtig allein ist, daß jetzt etwas geschaffen wird, durch das der Ingenieur aus seiner einseitigen Industriegebundenheit gelöst wird, durch das der Beruf über das Fach gestellt und die Möglichkeit geschaffen wird, daß die dem Beruf auferlegten Pflichten erfüllt werden können.

Aber statt an die Wurzel des Uebels heranzugehen, wurde versucht, die Krankheit durch ein Kurieren an den Symptomen zu heilen. Man verwechselte Ursache mit Wirkung und glaubte deshalb, die Zersplitterung im technischen Berufskreis dadurch zu beseitigen und der Lösung der gestellten Aufgabe näher zu kommen, daß man die verschiedenen Organisationen zusammenfaßte.

So konnte nur Stückwerk entstehen. Niemals kann man die Frage lösen, wenn man vom Fach ausgeht, wenn man glaubt, durch das Fach zum Beruf zu kommen. Der Beruf bleibt der Primat, und von ihm aus leiten sich erst die Fächer ab.

Dadurch aber, daß man das Fach in den Vordergrund gestellt hat, das beim technischen Berufe niemals von der Industrie und ihren besonderen Interessen zu lösen ist (denn immer werden die Mehrheit der Ingenieure im Dienste der privaten Industrie stehen), darf es uns Ingenieure nicht wunder nehmen, wenn wir immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden.

Wundern wir uns nicht, wenn heute öffentlich in der Presse dem Ingenieur „der ihm zukommende Platz“ angewiesen wird; wundern wir uns nicht, wenn man heute den Ingenieuren klar macht, um was sie sich zu kümmern haben und von was sie die Hände zu lassen haben!

Wie soll ein Jurist verstehen, was Ingenieur und Ingenieur sind, was sie bedeuten, und daß die Ingenieure mit am Steuer des öffentlichen Geschehens zu stehen haben, wenn ihm der Ingenieur nur in der Gestalt des Dampfmaschineningenieurs, des Automobiltechnikers, des Starkstromtechnikers und des Schwachstromingenieurs entgegentritt! Denn durch seine Organisation wird der Beruf der Allgemeinheit erst sichtbar und bewußt.

Wie soll die Öffentlichkeit Interesse am technischen Berufe erhalten, wenn man nur die „Wunderwerke der Technik“ sieht und sie bestaunt und im besten Falle auch schätzt als Annehmlichkeiten des materiellen Daseins, wenn wir Ingenieure selbst uns unklar hinsichtlich der Begriffe sind und wenn nicht die Tat vor dem Erzeugnis in den Vordergrund gestellt wird, nämlich die geistige und kulturelle Arbeit des Ingenieurs, die zu dem Erzeugnis erst führt!

Schon 1918 hat einmal Geheimrat R i e d l e r gesagt, daß die Ingenieure sich endlich einmal klar sein sollten, daß der Kampf gegen die Vorherrschaft der Juristen nie gewonnen werden kann und immer zu neuen Niederlagen führen muß, weil die Vorbedingungen zu einem Siege fehlen. Dazu müssen die Ingenieure erst erkennen, daß die „größte fachliche Tüchtigkeit nicht zu einem weiten Wirkungskreis führen kann“.

Durch die Hervorhebung des Faches aber unter Vernachlässigung des beherrschenden Berufsgedankens, den die anderen wissenschaftlichen Berufe niemals verlassen haben, haben wir auch im neuen Staate die Ketten nicht gesprengt, die unseren Berufsraum mehr und mehr eingeengt haben. Und andere haben mit Bedacht dafür gesorgt, daß diese Kette enger zusammengezogen wird.

Ich habe nichts gegen die Juristen. Im Gegenteil, ich empfehle sie als Vorbild. Studieren Sie die neue Justizausbildungsordnung, sie ist ein Meisterwerk für die Gestaltung des weiten Berufsraumes! Des Berufsraumes der Juristen natürlich. Und sie ist aber auch ein Vorbild dafür, wie man dem Beruf öffentliches Ansehen verschafft.

Dieses öffentliche Ansehen eines Berufes hat aber eine fundamentale Bedeutung. Denn es führt dazu, daß dem Beruf und seinen Trägern durch die Allgemeinheit Vertrauen für die Erfüllung von Pflichten und von besonderen Leistungen entgegengebracht wird, so daß an bestimmende Stellen des Staates und des öffentlichen Geschehens solche Berufsträger berufen werden.

Und es hat weiter die im Interesse der Gesamtheit liegende Auswirkung, daß sich zu einem solchen Berufe mit Ansehen und damit weitem Berufsraum die tüchtigen Köpfe zuwenden.

Es ist, als wenn die Juristen das Wort des „Vaters des Maschinenbaues“, Redtenbacher, zur Leitschnur gemacht hätten; das Wort, das die Ingenieure, denen es vor rund 100 Jahren zugerufen wurde, niemals verstanden haben:

Ein Stand, der kein öffentliches Ansehen genießt, vermag nicht die tüchtigsten Köpfe anzuziehen!

Und damit gewinnt die Lösung der Standesfrage der Ingenieure eine weitere wichtige Bedeutung im Interesse von Staat und Volk: die Nachwuchsfra ge.

Schon heute kann man beobachten, daß sich geistig hochstehendste junge Kräfte nicht dem Studium der Ingenik, sondern anderen Berufen zuwenden, die größeren Berufsraum haben, die sich nicht in einer wirtschaftlichen Tätigkeit im privaten Interesse der Industrie erschöpfen. Sie wollen nicht ausgeschaltet sein von den Pflichten für die kulturelle Arbeit und Entwicklung.

Was aber das bedeutet, wenn die schöpferische Kraft in der Ingenik, die gerade dem deutschen Volke einem besonderen Maße zu eigen ist, erlahmt, das brauche ich im einzelnen nicht auszumalen.

Das alles aber ist keine neue Erkenntnis, seit zwei Jahren bemühen wir uns um ihre Durchsetzung und um Umsetzung in die Tat.

Und ich meine, mögen gegensätzliche Kräfte wirksam sein, welche es auch seien, so müssen wir Ingenieure unsere Sache selbst in die Hand nehmen und, erfüllt von dem Glauben daran, daß wir damit Volk und Staat dienen werden, die Verwirklichung durchsetzen.

Was wollen wir, was müssen wir wollen?

Wir brauchen zur Erfüllung der Pflichten, die uns von Gott durch unseren Beruf auferlegt sind, das, was Reichsminister Goebbels von den Schriftleitern gesagt hat: „die moralische Instanz außerhalb des Hauses“. D. h. den Ingenieurstand mit Selbstverwaltung und Selbstgerichtsbarkeit, um dem einzelnen den moralischen Halt und das Rückgrat zu geben, um andererseits aber den einzelnen auch zur Pflichterfüllung zu erziehen und ihn zu überwachen, um den Beruf rein zu halten und ihm so das öffentliche Ansehen zu verschaffen, dessen er bedarf.

Wir müssen wollen:

den staats- und berufsverbundenen Ingenieurstand höchster Leistungsfähigkeit im Berufe und im Dienste der Allgemeinheit;  
eine Deutsche Ingenieurschaft, einheitlicher Erziehung, einheitlicher Tradition, einheitlicher Weltanschauung, erfüllt von innerster Verpflichtung für das gemeine Beste.

Das müssen wir wollen, ernstlich wollen, und dazu müssen wir einmal davon ablassen, das Trennende unter den Berufsträgern in den Vordergrund zu stellen und müssen das große Einigende: Volk und Vaterland durch den Beruf wahrhaft zu dienen, in den Vordergrund stellen.

Und wir werden das Ziel erreichen, wenn wir uns in dem Ziele einmal einig werden können, wenn wir die traditionelle Schlafmütze uns von den Ohren ziehen, wenn wir uns auf unsere Pflichten dem Berufe gegenüber besinnen, wenn wir kämpferische Berufsgesinnung haben und bereit sind, Opfer zu bringen.

Dann werden wir den Kampf um den Anteil an den Pflichten im neuen Staat gewinnen, wenn wir eingedenk sind der Worte, die ein Großer in Deutschland, Fichte, vor rund 100 Jahren der damaligen Jugend zugerufen hat:

„Es siegt immer und notwendig die Begeisterung!“

\*

An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine sehr angeregte und das Thema fördernde Besprechung, welche eine starke Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Redners ergab. Dem gab insbesondere der Gauamtsleiter des Amtes für Technik, Dipl.-Ing. Kanter, Neustadt a. H., beredten Ausdruck.

Der Versammlungsleiter, Dipl.-Ing. Gerach, sprach in seinem Schlußwort allen Teilnehmern, namentlich den verschiedenen Rednern, den Dank aus und hob hervor, daß diese Tagung zweifellos die Sache der deutschen Ingenieure gefördert hat; sie habe ein starkes Bekenntnis der deutschen Ingenieure für den neuen Staat und seinen Führer gezeigt. Er schloß die Tagung mit einem dreifachen Siegheil auf den Führer und das deutsche Volk, das von den Tagungsteilnehmern begeistert aufgenommen wurde.

#### Verbandsführung.

Der Herr Verbandsleiter hat Herrn Prof. Dr.-Ing. E. H. Schulz in Dortmund auf seinen Wunsch von der Leitung des Gau's Rheinland-Westfalen entbunden und an seine Stelle Herrn Dr.-Ing. W. Schultes in Essen berufen.